

In jedem Menschen
ist Sonne. Man
muss sie nur zum
Leuchten bringen.

EREIGNISSE

Unterstützung für Agrarier

Die anfängliche Grenze für die Unterstützung des agroindustriellen Komplexes der Altairegion liegt bei 3,1 Milliarden Rubel, berichtet der Pressedienst der Regionalregierung. Darüber sprach der Altaier Gouverneur, Viktor Tomenko, beim Petersburger internationalen wirtschaftlichen Forum, das vor kurzem stattfand. „Die Unterstützung des Komplexes ist auch für das ganze Jahr 2024 vorgesehen. Es ist sehr wichtig, dass Wirtschaften die Höchstbeträge dieser Beihilfe im ersten Halbjahr bekommen, damit die Landwirte alles kaufen können, was für die Saisonarbeit erforderlich ist. Wir beobachten aufmerksam ihre Bedürfnisse und bringen die Mittel der staatlichen Unterstützung zum optimalen Zeitpunkt“, betonte der Gouverneur. Trotz einer ganzen Reihe negativer Wetterbedingungen wurden im vergangenen Jahr 4,5 Millionen Tonnen Getreide geerntet. Eine Ernte mit hohen Ergebnissen konnte nach Worten des Regionsleiters durch Systemtransformationen in der Landwirtschaft durchgeführt werden. Möglich wurde dies unter anderem durch die technische Umrüstung, in die in den vergangenen fünf Jahren mehr als 130 Milliarden Rubel investiert wurden. Produkte, die in der Altairegion im Bereich der Landwirtschaft hergestellt werden, werden sowohl im Inland als auch im Ausland aktiv verkauft. Nach Worten des Gouverneurs wurde ein deutliches Wachstum des Exportvolumens durch die Erhöhung des Lieferungsolumens und die Erweiterung der Geographie der Partner beeinflusst.

Erfahrungen austauschen

Spezialisten von Sanatoriumseinrichtungen der Altairegion und der Republik Belarus haben sich auf einen aktiven Erfahrungsaustausch über die Entwicklung der Branche geeinigt, schreibt der Pressedienst der Regionalregierung. Vertreter der Delegation der Altairegion im Bereich des Tourismus und der Kurortaktivitäten fassten die Ergebnisse der Arbeitsmaßnahmen ihrer Visite in die Republik Belarus zusammen. Das Interesse an der Entwicklung des Sanatoriums- und Kurkomplexes von Belarus wurde durch die Veränderungen in dieser Branche nach der Coronavirus-Pandemie und der Einführung von Sanktionsbeschränkungen verursacht. Die Gesundheitseinrichtungen mussten ihre Arbeit neu ausrichten. Vertreter der Kurindustrie des Altai spüren keine Konkurrenz von belarussischen Kollegen. Im Gegenteil, es besteht die Möglichkeit eines produktiven Erfahrungsaustauschs, der zur Verbesserung der Qualität der Arbeit der Sanatorien beider Seiten beiträgt. Teilnehmer der Treffen beschlossen, gemeinsam an dem im kommenden Herbst in Jaroslawl bevorstehenden Forum „Sdrawniza“ (zu Deutsch: Heilstätte) teilzunehmen, um die gesammelten Erfahrungen in verschiedenen Bereichen zu zeigen und zu teilen.

Maria ALEXENKO

FESTE FEIERN

Swetlana DEMKINA

Alle Volksgruppen vereinigen

Nach einer guten Tradition vereinigt das allrussische Festival „Tag Russlands an Burjusowaja Katun“ Vertreter verschiedener Nationalitäten, folkloristische und schöpferische Ensembles, Volksmeister, Handwerker und viele andere Gäste am Ufer des Gebirgsflusses Katun, an einem der malerischsten Orte des Altai. Dieses prächtige Ereignis fand vom 8. bis zum 12. Juni statt und brachte die Teilnehmer nicht nur aus der Altairegion, sondern auch aus dem ganzen Land und aus dem nahen Ausland, zusammen. In vier Festivaltagen stellten sie hier die Kulturen ihrer Völker dar und feierten gemeinsam das jüngste, aber wichtigste Fest, den Tag Russlands. Unter anderen eigenartigen Volksgruppen wurde hier nach wie vor auch die Kultur der Russlanddeutschen vorgestellt.

AUCH RUSSLANDDEUTSCHE WAREN DABEI

Das XII. Festival der traditionellen Kultur „Tag Russlands an Burjusowaja Katun“ eröffnet das nationale Kolorit der in der Altairegion lebenden Nationalitäten in seiner ganzen Vielfalt. Es wurde auf der Basis des touristischen Komplexes „Burjusowaja Katun“ durchgeführt und gibt die Möglichkeit, nicht nur die angewandte Kunst und die nationale Küche unterschiedlicher Volksgruppen zu präsentieren, sondern auch Aufführungen von Folkloregruppen zu veranstalten. Laut den Organisatoren eröffnet solches Format mehr Perspektiven für die Durchdringung der nationalen Kulturen und trägt zur Einheit der Völker Russlands bei.

Das diesjährige Festival brachte etwa 500 Teilnehmer aus 14 Regionen Russlands und aus den Republiken Kasachstan und Belarus zusammen.

Die Delegation, die die Kultur der Russlanddeutschen beim Festival dieses Jahres vorstellte, umfasste in erster Linie Vertreter des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ und der Regionalen nationalen Kulturautonomie der Russlanddeutschen. Auch Vertreter der deutschen Kulturzentren der Altairegion und der Lokalen nationalen Kulturautonomie der ethnischen Deutschen des Deutschen nationalen Rayons beteiligten sich daran.

Die Teilnahme der russlanddeutschen Delegation an der Veranstaltung wurde unter Mithilfe des „Internationalen Verbands der deutschen Kultur“ im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht.

NATIONALE KÜCHE

Der erste Festivaltag begann mit einem Wettbewerb der nationalen Küchen, wo Vertreter der ethnokulturellen Verbände in den Zelten, die mit ethnischen Elementen des jeweiligen Volkes geschmückt waren, die beliebtesten, nach traditionellen Rezepten ihrer Volksgruppen zubereiteten Gerichte präsentierten. Die Teilnehmer und Gäste des Festes konnten hier die Speisen der russischen, deutschen, belarussischen, armenischen, kasachischen, tatarischen, baschkirischen, kirgisischen und kumandinischen Küche kosten. Dabei konnten die Gerichte nicht nur probiert, sondern auch die Geheimnisse der Familienrezepte gelernt werden.

Vor dem deutschen Zelt ging es an diesem Tag auch lebhaft zu. Na und ob ... Man konnte kaum vorbeigehen,

weil in der Nähe ergreifende deutsche Lieder vorgeführt wurden und das choreografische Jugendkollektiv „Blütezeit Tanz“ aus dem Zentrum „Deutsche des Altai“ deutsche Polkas tanzte. Daneben erwartete alle Interessenten hier auch das leckere deutsche Gebäck, und zwar Lebkuchen, Zwieback, Brezel, Kriebel, Riebelplotz, Mohnkuchen Papanet, Glomskuke und anderes mehr. Mit großem Vergnügen kosteten Groß und Klein deutsche Gerichte und machten sich mit den Rezepten der deutschen Familien bekannt.

So teilte ihre Eindrücke eine der Teilnehmerinnen der deutschen Delegation, Olga Lonjagina, mit: „Ich hatte das Glück, an einem nationalen Küchenwettbewerb teilzunehmen. Die Emotionen überwältigten mich. Die Veranstaltung war einfach erstaunlich, ich sah Vertreter anderer Völker in nationalen Kostümen und eine Menge von verschiedenen Gerichten. Wir haben unseren Tisch zum Fest Ostern dekoriert, weil dies einer der wichtigsten Familienfeiertage der Russlanddeutschen ist und 2024 zum Jahr der Familie erklärt wurde. Unser Gebäck war sehr lecker und duftend, Kinder und Erwachsene waren begeistert.“

Der erste Festivaltag endete mit einer traditionellen Abendveranstaltung mit Volksspielen, Liedern und Reigen zusammen mit dem Ensemble „Raduniza“ aus Nowoaltaisk.

FEIERLICHE ERÖFFNUNG UND ANDERES MEHR

Am 10. Juni war hier die Bergluft von Musik und Liedern verschiedener Völker durchdrungen. An diesem Tag fand ein freundschaftliches Konzert statt, das zur kreativen Eröffnung des Festivals wurde. Im großen Konzertprogramm „Wir sind zusammen“ traten Folkloregruppen und Solisten, kreative Vertreter der ethnokulturellen Vereinigungen, Kosaken und Ehrengäste des Festivals auf.

Seit dem Vormittag läuft die Ausstellung „Lebendiges Handwerk“. Die Meister aus der Altairegion und aus zehn anderen Regionen Russlands stellten Produkte des traditionellen Kunsthandwerks vor. Unter ihren eigenartigen Erzeugnissen - Keramik, Kleidung, Schuhe, Spielzeuge, Schmuck.

An diesem Tag fand ein Rundtischgespräch zum Thema „Traditionelle moralische Werte als Grundlage für die Bildung der russischen Gesellschaft“ statt. Vertreter der Exekutivmächte, der Priesterschaft,



Die Teilnehmerinnen der Delegation der Russlanddeutschen.



Deutsches Gebäck war lecker und gefiel den Kindern und Erwachsenen.

der Bildung und der gesellschaftlichen Organisationen besprachen die Herausforderungen der modernen Welt und die bleibenden geistigen und moralischen Grundlagen der traditionellen Volkskultur, die Fragen der Bildung der Wertorientierungen der jungen Generation und die Wege des Zusammenwirkens der gesellschaftlichen Institutionen bei der Lösung dieser Aufgaben.

Um dieses unerschütterliche Fundament unseres Staates zu erhalten und behutsam an die nächsten Generationen weiterzugeben, ist die Konsolidierung aller gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen unter der Ägide der Staatsregierung notwendig. Zu diesem Schluss kommen Experten, und Teilnehmer des „Runden Tisches“.

Auch das praktische Programm war interessant. Die Grundlagen des Nahkampfes wurden von Experten auf dem Gebiet der traditionellen männlichen Kultur Viktor Solowjow (Tscherepowez), Michail Tolmatschow (Nischnij Nowgorod) und Danil Akimow (Wologda) gelehrt. Ihre Meisterklasse in Männertanz und -spielen zog fast den gesamten männlichen Bestand von Teilnehmern und Gästen des Festivals an.

Musikliebhaber konnten alte russische Volksinstrumente mit dem Meister aus Nowosibirsk, Sergej Adamen-

ko, kennen lernen. Und am Abend in der Abenddämmerung tanzte ein Ensemble traditioneller Musik aus Omsk.

VORSTELLUNG ETHNISCHER KULTUREN

Am 11. Juni funktionierte hier das schöpferische Labor der Folklorekollektive „Drewo“, das seine Teilnehmer als ein Fest der russischen Folklore nannten. Auf dieses Ereignis des Festivals bereiteten sich die Folkloregruppen das ganze Jahr vor.

Nach guter Tradition findet im Rahmen des Festivals jedes Jahr eine umfassende Präsentation der Aktivitäten ethnokultureller Vereinigungen „Ich bin stolz auf dich, Altai!“ statt. In diesem Jahr erzählten Vertreter der Altaier regionalen gesellschaftlichen Organisation „Belarussische Landsmannschaft im Altai“, die von Irina Kriwous geleitet wird, über ihre langjährige Arbeit.

In diesem Treffen, die dem Jahr der Familie gewidmet war, informierten Mitglieder der ethnokulturellen Vereinigungen des Altai über Familientraditionen und die Geschichte von Generationen verschiedener Völker der Region.

Fotos: Archiv des Zentrums
„Deutsche des Altai“

(Schluss auf Seite 2)

Swetlana DEMKINA (Text und Foto)

Trotz Störungen bis zum Ende aussäen

Das Sprichwort „Ohne Fleiß, kein Preis“ ist in der Landwirtschaft besonders am richtigen Platz, weil man hier rund um das Jahr viel zu tun hat. Welche Mühe man anlegen muss, und wie schwierig es ist, eine gute Ernte zu bekommen, insbesondere in der ungünstigen Klimazone der Kulunda-Steppe, wissen die Landwirte des Deutschen nationalen Rayons (DNR) nicht vom Hörensagen. Es ist doch allbekannt, dass der Erfolg in der Landwirtschaft in bedeutendem Maße von den Witterungsverhältnissen abhängt. Das Wetter legt den Landwirten mitunter harte Prüfungen auf. Jedes Jahr hat in diesem Sinn seine Besonderheiten. Dieses ist auch keine Ausnahme. Aber trotzdem ist es im Deutschen nationalen Rayon gelungen, die Aussaat erfolgreich zu enden.

NATURERSCHEINUNGEN STOPPTEN

„Bildlich gesagt, weht der Wind uns immer ins Gesicht. Es gibt in der Regel bei jeder Aussaatkampagne Schwierigkeiten“, sagt Friedrich Hardt, der Verwaltungsleiter für Landwirtschaft des Deutschen nationalen Rayons. „So war die Aussaat 2024 auch nicht leicht. Es gab viel Feuchtigkeit auf den Feldern. Zum Beginn der Aussaat wurden alle Vorbereitungsarbeiten erfolgreich geleistet. Die Technik wurde in Ordnung gebracht und genügend Brennstoff von allen Wirtschaften besorgt, aber es gab mehrere Hindernisse.“

Noch im Herbst bekam der Ackerboden viel Feuchtigkeit, dann war der Schnee zu feuchtigkeitshaltig. Dazu noch starke Regen Ende Mai und Anfang Juni stoppten die Aussaatkampagne. Im Ergebnis dauerte sie 2024 länger als in den vergangenen Jahren. Üblich beendete man die Aussaat im Deutschen Rayon laut Friedrich Hardt Anfang Sommer, maximal zum 5. Juni. In diesem Jahr ist sie zum 20. Juni zu Ende.

ACKERFLÄCHE BLEIBT UNVERÄNDERLICH

An der Aussaatkampagne 2024 beteiligen sich im Deutschen nationalen Rayon 30 Wirtschaften. Darunter sind drei Kollektivwirtschaften und alle andere - Farmer- oder private Hauswirtschaften. Die größten sind die Wirtschaftsartel „Stepnoj“ (Griskowka), die „Eco-Produkt“ GmbH (Schumanowka) und die „Brücke-Agro“ (Redkaja Dudrawa). Die Letztere mit Abteilungen in anderen Dörfern bearbeitet den meisten Ackerboden, und zwar etwa 25 000 Hektare.

Der gesamte Ackerboden beträgt 126 300 Hektare. Darunter wurden 94

700 Hektare von gesamten Anbauflächen für die Frühjahrssaat bestimmt und 13 000 Hektare liegen brach. Den Rest bilden vieljährige Kräuter.

44 600 Hektare bebaute man mit Getreidekulturen, vorwiegend mit Weizen (23 000 Hektare), Hafer und Gerste. Es gibt auch Buchweizen, Erbse und Linse. Man kultiviert im Rayon auch technische Kulturen auf der Fläche von 29 800 Hektaren, und zwar Sonnenblumen (23 600 Hektare) und Flachs (5100). Auf Probe bestellte man in diesem Jahr 208 Hektare mit Soja.

Im Großen und Ganzen bleiben die Wirtschaften im Deutschen Rayon auf denselben Positionen in der Vieh- und Pflanzenzucht. Es gibt hier keine wesentlichen Veränderungen in der Struktur der Anbauflächen.

NÖTIGES FUTTER VERSORGEN

Für die Landwirte des Deutschen Rayons ist es außerdem sehr aktuell, alle nötigen Futtermittel zu besorgen, um die Rindviehherden zu ernähren. Der Rayon verfügt über eine Herde, die 12 400 Tiere zählt, darunter sind 3697 Melkkühe. Deshalb bestellt man hier einen wesentlichen Teil der Ackerfläche mit Futterkulturen, und zwar 33 000 Hektare. Mais für Silage wird auf 6700 Hektaren angebaut. 12 900 Hektare werden für einjährige Kräuter für Silage und 13 000 Hektare für vieljährige Kräuter für Heu bestimmt.

Derzeit arbeiten die Wirtschaften des Rayons aktiv an der Heubeschaffung. So spricht darüber Friedrich Hardt: „Wir hoffen darauf, dass die Wetterverhältnisse in diesem Sommer so günstig bleiben, um einen eineinhalb-jährigen Bedarf sowohl an saftigem als auch an grobem Futter zu besorgen.“



Heubeschaffung auf den Feldern des Deutschen Rayons.

ALLES GUT MIT TECHNIK

Nicht schlecht sieht zurzeit auch die Situation mit den Landwirtschaftsmaschinen aus. Es gibt hier keine Probleme. Alle Wirtschaften, sowohl große als auch Farmerwirtschaften kaufen jedes Jahr neue Technik. Am meisten sind das russische Maschinen oder ausländische, belarussische oder chinesische. Die Technik aus China, wie Friedrich Hardt sagt, ist auch guter Qualität.

Dabei unterscheiden sich moderne Landwirtschaftsmaschinen wesentlich von der Technik, auf der die Mechanisatoren vor einigen Jahren arbeiteten. Die erfahrenen Mechanisatoren bewerten so moderne Traktoren, Sämaschinen oder Mährescher: „Das ist etwa wie in einem guten Auto. Die Maschinen sind bequem und komfortabel, mit Klimaanlage und Elektronik ausgestattet, was die Arbeit wesentlich erleichtert. All das lässt viel produktiver arbeiten.“

IMMER WIEDER GLEICHE PROBLEME

Was aber die Landwirte von Jahr zu Jahr in Unruhe versetzt, so sind das zwei größte Probleme, die mit den Fachleuten und Preisen verbunden sind.

Man spricht: „Die Kader sind das Wichtigste.“ Damit ist man im Deutschen Rayon völlig einverstanden. Aber in der Landwirtschaft gibt es, wie derzeit eigentlich in allen anderen Bereichen, einen Mangel an Fachkräften auf dem Lande. „Das erste große Problem besteht darin, dass die Jugendliche ihre Dörfer

verlassen und nur einzelne junge Spezialisten auf dem Lande arbeiten möchten“, schildert die Situation der Verwaltungsleiter für Landwirtschaft.

In allen Wirtschaften heißt es: „Wir brauchen mehr qualifizierte Spezialisten, besonders fehlt es an jungen Fachkräften.“ Und wenn man früher mehr Mechanisatoren und Melkerinnen brauchte, so mangelt es derzeit auch an Agronomen und Zootechnikern.

Aber die Landwirte verlieren nicht den Mut. So sagt Friedrich Hardt: „Heute versuchen wir, mit Hilfe des föderalen Programms die Situation ein wenig zu verbessern. Acht höhere und mittlere Führungskräfte sollen wir dank diesem Programm bekommen. Das sind Agronomen, Ingenieure, Zootechniker, Veterinäre und andere. Es passiert so: Das Studium der Studenten, zukünftiger Spezialisten der oben genannten Berufe, wird der Altaier Staatlichen Agraruniversität von den Wirtschaften bezahlt. Und die Fachkraft muss dann fünf Jahre in dieser Wirtschaft arbeiten. Die Ausgaben der Wirtschaften werden dann vom Staat ersetzt.“

Das zweite wichtige Problem in der Landwirtschaft bleiben die niedrigen Preise für die Landwirtschaftsproduktion. Dieses wird schwer prognostiziert. „Das kann man mit dem Wahrsagen auf Kaffeesatz vergleichen“, setzt Friedrich Hardt fort. Derzeit kostet beispielsweise eine Tonne Sonnenblumensamen etwa 30 000 bis 35 000 Rubel, Buchweizen etwa 15 000 bis 20 000 Rubel, Weizen 10 000 bis 12 000 Rubel. Das ist laut Landwirte nicht schlecht. Aber

oft kommt es vor, dass der Preis im Herbst, insbesondere wenn die Ernte gut ausfällt, viel niedriger wird.

„Um eine gute Ernte zu bekommen, muss man trotz allen Hindernissen mit Einsatz voller Kräfte arbeiten“, resümiert Friedrich Hardt die ganze Situation. „Die Schwierigkeiten können uns nicht stören, Getreide zu säen und es dann auch erfolgreich abzuernten.“

AUSSAAT IN DER REGION

Die Feldarbeiten 2024 fingen in der Altairegion Mitte April an. Damals begannen viele Wirtschaften mit der Frühfeldarbeiten. Die Landwirte versuchten so schnell wie möglich, das Frühlingseggen durchzuführen. Bis die Feuchtigkeit im Boden war, musste sie erhalten werden, was sich positiv auf die zukünftigen Keime der landwirtschaftlichen Kulturen auswirken wird. Weiter beschäftigten sich die Wirtschaften der Region mit der Aussaat.

Derzeit ist die Aussaatkampagne nach Angaben des regionalen Landwirtschaftsministeriums kurz vor dem Abschluss.

Noch zum Stand am 10. Juni, als der Landwirtschaftsminister der Altairegion, Sergej Meshin, bei einer operativen Sitzung in der Regierung über den Verlauf der Feldarbeiten sprach, informierte er den Gouverneur der Altairegion, Viktor Tomenko, dass die Sommersaat in der Region zu 91 Prozent des Plans durchgeführt wurde. Die Landwirte mussten den Worten des Ministers nach 140 000 Hektare mit Weizen, 20 000 Hektare mit Gerste, 30 000 Hektare mit Hafer und 200 000 Hektare mit Buchweizen bebauen.

Er betonte, dass in der Aussaat von Ölpflanzen im Vergleich zum Niveau des letzten Jahres eine Überschreitung registriert wird. Sonnenblumen wurden nach operativen Angaben auf 818 000 Hektaren ausgesät, das sind 30 000 Hektare mehr als im Jahr 2023. Raps umfasst in dieser Feldsaison 220 000 Hektare (55 000 Hektare mehr als im vorigen Jahr). Für Soja bestimmt man 184 000 Hektare, die Vergrößerung bildet 29 000 Hektare.

Außerdem wurde zurzeit mit der Ernte der Futterkulturen begonnen. Die Landwirte beschaffen intensiv Heu und Silage. Die Arbeiten laufen wie geplant.

Swetlana DEMKINA

FESTE FEIERN

Alle Volksgruppen vereinigen

(Schluss von Seite 1)

Nach wie vor beteiligte sich an dieser Veranstaltung auch das Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“. „Eine der wichtigsten Richtungen der Tätigkeit unseres Zentrums ist die Arbeit mit den russlanddeutschen Familien“, sagt Valeria Ustinowa, Managerin des Zentrums. In ihrem Vortrag sprach sie darüber, welche Projekte für Familien im Zentrum organisiert werden. Das sind Oster- und Weihnachtsveranstaltungen, Familientreffen vor Ort und viele andere. Darunter erwähnte sie den Wettbewerb „Meine ethnischen Wurzeln“, der auf die Erforschung der Familiengeschichte abgezielt ist und seit mehr als 25 Jahren durchgeführt wird. Dabei wurden auch mehrere Familiendynastien der Russlanddeutschen des Altai genannt, die aktiv an der Bewegung der Russlanddeutschen teilnehmen.

Auch die Familie Meisinger hielt in diesem Treffen ein Grußwort. Das Familienoberhaupt Dmitrij erzählte über seine Vorfahren und wies auf die Wichtigkeit der Weitergabe der Traditionen und Kultur der Russlanddeutschen an die Kinder hin. Lydia Janzen, die Trägerin des verschwindenden

Dialekts Plattdeutsch, führte die Anwesenden in die Folklore ein, führte mehrere Kinderreime und Scherze vor und sang ein Wiegenlied.

Auch das Bildungsprogramm war intensiv. Zum ersten Mal war der Gast des Festivals ein Kenner der epischen Folklore des russischen Nordens, der Geschichtenerzähler Alexander Matotschkin. Das dreistündige kreative Treffen mit dem Erzähler war ein echtes Geschenk für die Festivalteilnehmer.

Ein traditioneller Abend mit dem Nowosibirsker Ethnoklub „Semjonow-Tag“ rundet den Tag ab. Besonders schrill klangen am vorletzten Festivalabend die Volkslieder über die ruhigen Gewässer des Aja-Sees.

ALLE VÖLKER IN EINEM REIGEN

Am letzten Tag fand eine prächtige Hauptfeier statt. Das war ein großes Volksfest mit einem Jahrmarkt, Auftritten der schöpferischen Kollektive, Meisterklassen für nationale Spiele und Tänze sowie mit einer Ausstellung-Präsentation der ethnokulturellen Vereinigungen „Ich bin stolz auf dich, Altai!“. In den dazu geeigneten Zelten präsentierten sie ihre Tätigkeit wie die kulturellen Besonderheiten des betreffenden Volkes.

Im Zelt der Russlanddeutschen wurden Haushaltsgegenstände, Familienfotos, eine alte Bibel, Stickereien, ein deutsches Damenkostüm und alte Bücher ausgestellt. Alle Gäste empfing die russlanddeutsche Familie Meisinger - Papa Dmitrij und Mama Oxana, ihre Söhne Pawel und Michael, Tochter Jekaterina und Oma Lydia.

Alle Interessenten konnten daneben die Meisterklasse zur Erstellung eines Stammbaums und zur Bemalung von Lebkuchen und Keksen besuchen, es herausfinden, wofür eine Rubbel benutzt wird, nach Rezepten für russlanddeutsche Küche fragen und einfach kommunizieren. Unter anderem bekamen die Gäste neben dem deutschen Zelt eine gute Möglichkeit, ihre Gelehrsamkeit in einem Quiz nach Sprichwörtern in deutscher Sprache zum Thema Familie zu testen und auch an einem Tanzworkshop des choreografischen Jugendkollektivs „Blütezeit Tanz“ zu probieren.

„Unsere Familie ist zum ersten Mal an diesem Festival. Wir sind mit den Kindern für ein paar Tage in die Atmosphäre der deutschen Kultur eingetaucht, die uns nachhaltig beeindruckt hat. Wir haben uns gefreut, neue Leute kennen zu lernen, mehr über die Traditionen, die Küche und den Alltag der Russlanddeutschen zu erfahren“, sagt Oxana Meisinger. „Wir freuen

uns, dass es eine Organisation wie das Zentrum 'Deutsche des Altai' gibt, die es ermöglicht, unsere Kultur zu erhalten, die Menschen unserer Nation zu vereinen, Traditionen nicht zu vergessen und sie an unsere Kinder weiterzugeben. Wir sind sicher, dass diese Reise unseren Kindern lebenslang in Erinnerung bleiben wird, denn sie war hell und interessant.“

Zu einem glänzenden Schlussakkord wurde der gemeinsame Reigen aller Teilnehmer des Festivals wie das abschließende Galakonzert mit Auftritten der schöpferischen Kollektive des Altai wie der Gästen des Festivals aus verschiedenen Regionen Russlands.

Für die Vertreter der Bewegung der Russlanddeutschen des Altai gilt dieses Ereignis als eins der Wichtigsten. Dadurch können sie ihre deutsche Eigenart dem breiten Publikum zeigen sowie die Kultur der anderen Völker kennen lernen und mit Vertretern verschiedener ethnischen Vereinen die erfolgreichen Erfahrungen im Bereich des Erhalts des ethnokulturellen Erbes der Vorfahren austauschen. Ein großer Wert dieses Festivals besteht neben anderem auch darin, dass es klar macht: Alle Völker Russlands, obwohl sie alle ihr eigenartiges ethnisches Kolorit haben, halten eng zusammen.

„RusDeutsch“ gewinnt Bronze

Die „Zeitung für Dich“-Redaktion beobachten die Leistungen der Fußballmannschaft der Russlanddeutschen „RusDeutsch“ und setzt fort, ihre Leser darüber zu informieren. In diesem Jahr beteiligte sich das russlanddeutsche Fußballteam wieder am jährlichen Turnier zwischen den Mannschaften der nationalkulturellen Vereinigungen und der Landsmannschaften der Stadt Moskau.

Im Viertelfinale kämpften zwei starke Teams „RusDeutsch“ und „Tschuwaschien“. Jedes war dabei nur auf Sieg eingestellt. Die Rechnung im Spiel eröffnet „Tschuwaschien“ fünf Minuten vor dem Ende der ersten Halbzeit infolge eines Freistoßes. Doch gleich nach der Pause glich das Team der Russlanddeutschen aus.

Der harte Kampf um den Einzug ins Halbfinale ging weiter. Russlanddeutsche Fußballspieler interagierten perfekt und trotz der Konfrontation des Gegners schickten sie noch zwei Bälle ins Tor von „Tschuwaschien“. Das Spielergebnis lautet 3:1. Das war ein verdienter Sieg von „RusDeutsch“.

Am 16. Juni entfaltete sich im Stadion des Sportkomplexes der Moskauer Veterinärakademie unter der sengenden Sonne ein intensiver und spannender Kampf. Auf dem Spielfeld trafen sich die Moskauer Mannschaft der Russlanddeutschen „RusDeutsch“ und das Team „SAR-Ararat“ (Armenier). Es ist nicht das erste Aufeinandertreffen dieser Fußballgegner. Im vergangenen Jahr hatte die „SAR-Ararat“-Mannschaft das Team „RusDeutsch“ daran gehindert, das Finale zu erreichen und natürlich warteten Spieler und Fans auf eine Revanche.

Die erste Halbzeit wurde für „RusDeutsch“ besonders schwierig: Sie kämpften hart, aber das Spiel konnte immer noch nicht das Tempo aufnehmen. Im Laufe der ersten Halbzeit erzielten die Gegner die ersten beiden Tore.

Die zweite Halbzeit war deutlich schärfer, klarer, technischer und temporeicher. Die Nationalmannschaft der Russlanddeutschen ging in eine gut koordinierte und präzise Offensive über, und die Spieler des Gegners begannen der Müdigkeit zu erliegen. In der zweiten Hälfte der zweiten Halbzeit gelang „RusDeutsch“ ein Tor. Es fehlte nur eine halbe Stunde, die den russlanddeutschen Spielern ermöglichte, ihr volles Potenzial zu entfalten und im Finale um den ersten Platz kämpfen zu können.

In einem harten Kampf erreichte „SAR-Ararat“ das Finale und überholte das „RusDeutsch“-Team um zwei Punkte. Das Spiel endete mit dem 3:1-Sieg für „SAR-Ararat“.

Am 22. Juni wettenfernten die Russlanddeutschen mit „Alania“ (Osseten) - Sieger der letzten Saison - um den dritten Platz. Im Turnier 2023 trafen sich beide Mannschaften und „RusDeutsch“-Team gewann damals nach dem Elfmeterschießen. In diesem Jahr war die Situation ähnlich. Der Kampf war anstrengend und bis zum Ende des Spiels gewannen die Russlanddeutsche 4:5. In den letzten Minuten - wieder Elfmeterschießen am Tor von „RusDeutsch“. Aber das half „Alania“ nicht, das Ergebnis zu verbessern, und schon die zweite Saison nacheinander gewann die Mannschaft „RusDeutsch“ die Bronzemedailien

Fotos: Zentrumsarchiv

(Schluss auf Seite 4)

Nach rusdeutsch.ru

Sonderausgabe Nr. 21

Die Ausgabe wird im Rahmen des Programms zugunsten der ethnischen Deutschen in der Russischen Föderation laut den Entscheidungen der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Swetlana DEMKINA

FREIZEIT

Sommerferien auf deutsche Art und Weise

Traditionell werden im Sommer in den Schulen des Deutschen nationalen Rayons die ethnokulturellen Sprachtreffen durchgeführt. In den Sommerferien dieses Jahres starteten sie am 1. Juni in 13 Dörfern und dauerten während einer Woche. In allen diesen ethnokulturellen Sprachplattformen standen die deutsche Sprache sowie die Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen im Vordergrund. Hier bekamen die Kinder die Möglichkeit, ihre Sprachkenntnisse in einer freien, entspannten Atmosphäre zu verbessern, viel Neues zu erfahren und etwas Spannendes zu erleben. Insgesamt beteiligten sich in diesen Treffen 929 Kinder, davon sind mehr als 70 Prozent deutscher Abstammung. Hierunter darüber ausführlicher.

Alle ethnokulturellen Sprachtreffen wurden nach wie vor unter Mithilfe des „Internationalen Verbands der deutschen Kultur“ im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht und hatten ihr eigenes interessantes Programm vorbereitet.

Hier funktionierten die Klubs für Deutschliebhaber wie ethnokulturellen Klubs zu verschiedenen Richtungen. In den Klubs für Deutschliebhaber behandelten die Teilnehmer solche Themen wie Bekanntschaft und Familie, Berufe, Kunst, Freundschaft, Sport, Natur. Was die ethnokulturelle Komponente betrifft, so gab es auch solche Themen wie Handwerk, Haus, Küche, Kleidung, Kultur, Literatur, Geschichte sowie Sitten und Bräuche der deutschen Volksgruppe.

Außerdem wurden bei den Treffen auch die Ethnopausen mit Liedern, Tänzen oder Volksspielen der Russlanddeutschen organisiert. Außerdem konnten die Kinder alle erworbenen Kenntnisse in schöpferischen Veranstaltungen beweisen. Das waren Wettbewerbe, Stationen, Quiz, Quest-Spiele, Projekte, Theateraufführungen, Festivals, Feste, Flashmobs und anderes mehr.

IN GRISCHKOWKA UND DEGTJARKA

Im Dorf Grischkowka war das Programm der Treffen („FriedWelt“) so aufgebaut, dass die Kinder nicht nur in die aktuellen Themen der gegenwärtigen Welt eingeführt wurden, sondern auch täglich die Welt der Berufe, berühmte Persönlichkeiten und deutsche Erfinder kennen lernten. Während der Lagersaison besuchten die Kinder eine neue technologische „Roboterfarm“, machten Ausflüge ins Freie, um Pflanzen und Tiere zu beobachten, und erstellten Collagen. Bei den Treffen des Klubs für Deutschliebhaber und der ethnokulturellen Klubs wurden solche Arbeitsformen wie Videountericht, Wettbewerbe, Spiele, Quiz, Miniprojekte, Theateraufführungen, Ausstellungen und Exkursionen eingesetzt, um die deutsche Sprache und Kultur der Russlanddeutschen interessant zu vermitteln.

Hier funktionieren mehrere ethnokulturelle Klubs, wo jeder eine Lieblingsbeschäftigung für sich finden konnte. Das waren „Bewegungsspiele der Russlanddeutschen“, „Technischer Fortschritt“ und „Naturschützer“. So lernten die Kinder lustige Bewegungsspiele ihrer Vorfahren kennen, beschäftigten sich

mit den Feinheiten des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts, besprachen die Umweltprobleme und sammelten die Ideen, wie man der Natur in der Praxis helfen könnte. Jeden Tag behandelten die Kinder verschiedene Themen über die Natur und den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt, und am Ende der Saison sollte jeder für sich entscheiden, wie er in der modernen Welt leben möchte, ohne der Natur zu schaden und um zum „Freund“ der Natur zu werden.

Aud der ethnokulturellen „Sprachplattform“ im Dorf Degtjarka tauchten die Kinder in ein Rollenspiel ein, in dem sie sich in „Studenten“ der „Akademie der Berufe“ verwandelten. Jeden Tag machten sich diese „Studenten“ mit verschiedenen Berufen in den Bereichen Internet, Wissenschaft, Sport, Transport, Kunst und Handwerk vertraut. Spielend eigneten sich die Kinder verschiedene Rollen an: Arzt, Verkäufer, Koch, Maler, Retter, Farmer, Veterinär und andere. Außerdem lernten sie bekannte Russlanddeutsche kennen, die in ihrem Beruf Erfolge erreichten und die einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung der Wissenschaft, Bildung, Kunst leisteten.

Während des Rollenspiels besuchten die Teilnehmer auch verschiedene Organisationen, und zwar eine Bibliothek, ein Feuerwehrrevier, eine Kinderschule und ein Museum, wo sie sich mit Vertretern verschiedener Berufe trafen. Das Programm gab den Kindern neben anderem auch die Möglichkeit, seine Wahl für den zukünftigen Beruf zu erkennen und seine Stärken und Fähigkeiten in verschiedenen Berufen auf Probe zu stellen.

IN REDKAJA DUBRAWA UND HALBSTADT

Ähnliche spannende Reisen in die Welt der Berufe unternahmen Vertreter der jungen Generation der Russlanddeutschen in Redkaja Dubrawa und Halbstadt. Weil die meisten Teilnehmer aus russlanddeutschen Familien stammen, wurde da viel Aufmerksamkeit dem Handwerk ihrer Vorfahren geschenkt. Die Kinder lernten die deutschen Wissenschaftler und Erfinder kennen, die seit der Antike bekannt sind, einschließlich Philosophen und Denker, ohne die die industrielle Revolution niemals stattfinden könnte. Die Lagerinsassen machten sich mit den russlanddeutschen Dichtern, Schriftstellern und Musikern bekannt, die die Kultur Russlands bereicherten.



Die ethnokulturellen Sprachtreffen in Podsosnowo machten Spaß.

In spielerischer Form probten sich die Kinder in verschiedenen Berufsrollen aus, lernten ihre Bedeutung kennen, entschieden für sich, ob sie diese Berufe mögen oder nicht, und bemühten sich auch, die deutsche Sprache auf unterhaltsame Weise zu beherrschen. Außerdem besuchten sie die hiesigen Betriebe, in denen die Eltern der Lagerteilnehmer arbeiten. Das waren beispielsweise die Bäckerei, die Veterinärklinik und die Farmerwirtschaft. In beiden Schulen wurden auch die ethnokulturellen Klubs nach Interessen organisiert. Es gab einen choreographischen Klub, Klubs für Sport, Gesang, Handwerk und Holzschnitzerei, Küche der Russlanddeutschen sowie für Berufsorientierung.

Die Frage „Wer soll ich sein?“ ist lebenswichtig. Damit sind in beiden ethnokulturellen Lagern völlig einverstanden. Hier ist man der Meinung, dass die Vorbereitung des Kindes auf die Berufswahl so früh wie möglich beginnen sollte. Damit sich das Kind weiter bewusst über den Beruf entscheiden kann, muss es maximale Anzahl von Berufen kennen lernen, angefangen mit der unmittelbaren Umgebung, also mit den Berufen, die auf dem Lande gefragt sind, die man gut kennt, deren Arbeit die Kinder Tag für Tag beobachten. So bestand eine der Hauptaufgaben dieser Projekte darin, Kinder mit Hilfe der deutschen Sprache an die Welt der Berufe heranzuführen.

IN PODSOSNOWO, KAMYSCHI UND KRASNOARMEJSKOJE

In der Podsosnowoer Mittelschule hieß das Sprachtreffen „Regenbogenland - Familienland“. Dieses Thema wurde nicht zufällig gewählt, sondern anlässlich des Jahres der Familie. Die Hauptidee war dabei, die Geschichte der Russlanddeutschen zu vertiefen, sich mit der Geschichte des Heimatdorfes, seinen Sehenswürdigkeiten, mit den im Dorf lebenden deutschen Familien, mit ihren Traditionen und Bräuchen, ihrer nationalen Küche, ihrer Kleidung und ihrem Dialekt vertraut zu machen.

Jede Gruppe wurde hier zu einer Familie. Sie gingen ins Regenbo-

genland, wo ein böses Monster die Farben stahl. Die Teilnehmergruppen mussten Aufgaben erfüllen, um die Farben zurückzubekommen. Das Team, die am meisten Punkten am Tag erwarb, durfte die Farben des Regenbogens malen. Jede „Familie“ füllte eine Seite in ihrem Sammelalbum aus.

Während der sieben Tage fanden ethnokulturelle Klubs, Ethnopausen und verschiedene kreative Aktivitäten statt. Die Kinder besuchten alle Klubs und zeigten dann ihre Kenntnisse bei der Abschlussveranstaltung des Tages. Als Ergebnis des ganzen Projekts erstellten sie Alben, die über die Geschichte der Deutschen in Russland, über das Dorf Podsosnowo, über die Traditionen seiner Bewohner, über bekannte deutsche Familien des Dorfes berichteten.

In der Schule von Kamyschi war das Programm der ethnokulturellen Sprachplattform in erster Linie dem Ziel gewidmet, den Prozess der Einführung in die deutsche Sprache so interessant und attraktiv wie möglich für Kinder zu gestalten. Man plante beim Treffen der Klubs für Deutschliebhaber und durch schöpferische Veranstaltungen, die grundlegenden Sprachkenntnisse der Teilnehmer zu erweitern, ihnen die Kultur, Traditionen und Bräuche der deutschen Volksgruppe näher zu bringen, zur Entwicklung kreativer Fähigkeiten der Kinder beizutragen sowie moderne und klassische Werke der deutschen Kultur kennen zu lernen.

In der Siedlung Krasnoarmejskoje machten die Kinder eine improvisierte Reise in das „Kleinland“ (So hieß das ethnokulturelle Sprachtreffen), um das Gepäck der Kenntnisse und neue Eindrücke zu erwerben. Die Teilnehmer machten während der Reise zahlreiche Halten an den außergewöhnlichsten Orten, an denen über Geschichte, Kultur, Traditionen und Natur etwas erzählt wurde, was viele von Lagerinsassen noch nie hörten.

Seite vorbereitet von Swetlana DEMKINA

Kulturtag der Russlanddeutschen in Barnaul

Vom 20. bis zum 24. Juni wurde in Barnaul das Projekt „Kulturtag der Russlanddeutschen“ im Zentrum für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“ (ZKGZ) durchgeführt. In dieser Zeit versammelten sich hier Vertreter der Bewegung der Russlanddeutschen, um Erfahrungen auszutauschen und neue Kenntnisse wie Informationen zu bekommen. Das Programm war sehr intensiv und mit einer ethnokulturellen Komponente und der Freude der Teilnehmer, Kollegen und alte Freunde zu treffen, gefüllt. Arbeitstreffen, Präsentation der Aktivitäten der Selbstorganisationsstrukturen der Deutschen im Altai, kreative Workshops und ethnokulturelle Veranstaltungen erwarteten die Teilnehmer des Projekts.

Unter den Teilnehmern der Veranstaltung waren Vokal-, Choreographie- und Theatergruppen aus der gesamten Altairegion, Leiter und Lehrkräfte der deutschen Kulturzentren, Aktivisten der Bewegung der Russlanddeutschen der Altairegion sowie Vertreter der jüngeren Generation der Russlanddeutschen - Mitglieder der Jugendklubs und Gewinner der regionalen sprachlichen und ethnokulturellen Wettbewerbe. Das Projekt wurde unter Mithilfe des Internationalen Verbands der Deutschen Kultur (IVDK) im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen organisiert.

Bei der Eröffnung des Projekts wurden alle Anwesenden von Tatjana Chaustowa, der Direktorin des Zentrums „Deutsche des Altai“, begrüßt. „Wir hoffen, dass alle Blöcke, die die Referenten für Sie vorbereiteten, das Material enthalten, das Sie in Zukunft verwenden können. Ich wünsche allen gute Laune und fruchtbare Arbeit!“, sagt sie.

Weiter nahm das Wort Irina Lujak, die IVDK-Managerin für Regionalarbeit: „Ich möchte uns allen zu diesem wunderbaren Ereignis gratulieren. Sie tun sehr viel im Laufe des Jahres in ihren Orten und verdienen es, die Ergebnisse Ihrer Tätigkeit in der regionalen Hauptstadt zu zeigen. Ich glaube, dass es ein würdiges Motivationsprojekt für uns alle ist.“

Am ersten Tag besuchten die Teilnehmer viele Blöcke, in denen sie Erfahrungen sammelten und neue Formen und Methoden der Arbeit mit der ethnokulturellen Komponente kennen lernen konnten.

Die Teilnehmer der Jugendklubs zusammen mit der Referentin Alaski Larkreit haben das Konzept des Ethnostils und der populären Farbskala betrachtet sowie die Logos einiger Projekte geschaffen, die in der Region von den Organisationen der Bewegung der Russlanddeutschen realisiert werden. Bei der Erstellung der Logos lernten die Aktivistinnen und Aktivisten die Geschichte und Inhalte der Projekte tiefer kennen.

Gemeinsam mit Irina Jablonowskaja diskutierten die Leiter der Zentren der deutschen Kultur die Fragen der gemeinsamen Tätigkeit und der systemischen Arbeit. Ein wichtiger Bestandteil der Diskussion waren regionale, interregionale und föderale Veranstaltungen, an denen die Zentren teilnehmen können. Zudem wurden gemeinsame Pläne für das Jahr 2025 diskutiert und einzelne Projekte geplant.

Die Koordinatorin der Spracharbeit im Altai, Viktoria Grauer, informierte die Leiter der Sprach- und ethnokulturellen Klubs über zwei Sammelbände. Ein davon beinhaltet Programme für außerschulische Aktivitäten mit einer ethnokulturellen

Komponente, der andere - Programme für ethnokulturelle Klubs.

Die Vokalreferentinnen Natalia Schmidt und Irina Moltschanowa füllten ihre Blöcke mit einzigartigen Techniken der Gruppenarbeit mit dem Liederrepertoire der Russlanddeutschen aus. Dabei arbeiteten beide Gruppen unter lebhaften musikalischen Begleitung. Für eine war das ein Klavier, für die zweite - ein Akkordeon. Die klangvollen Stimmen der Teilnehmer tönerten gleich gut sowohl in lyrischen als auch in komischen Liedern.

Die Kinder aus dem schöpferischen Kollektiv „Theaterschule“ sowie die Gewinner regionaler Sprach- und ethnokultureller Wettbewerbe hatten die Möglichkeit, mit dem Regisseur, Pädagogen und Leiter des Theaterstudios „Bühnenwerk“, Arvid Knippenberg, zu arbeiten. Er führte die jungen Teilnehmer in die „innere Schönheit“ des Theaters ein und führte mit ihnen einen Zyklus von Übungen und Theatertrainings durch.

Der Block zur Geschichte der Russlanddeutschen sorgte bei den jungen Teilnehmern für besondere Aufregung. Moderatorin war Swetlana Genrichs, Geschichtslehrerin und Direktorin der Mittelschule des Dorfes Grischkowka, Deutscher nationaler Rayon, Preisträgerin des Wettbewerbs „Russlands herausragende Deutsche 2021“ im Bereich der Pädagogik. Die Jugendlichen lernten das Museum der Grischkowkaer Schule kennen, erfuhren über die Geschichte seiner Exponate, konnten in jene historischen Ereignisse eintauchen, mit denen verschiedene Alltagsgegenstände verbunden sind.

Mit der Multiplikatorin für die Spracharbeit, Elena Lobatsch, feierten die Leiter der Klubs für Deutschliebhaber den Geburtstag der geliebten Helden der ethnokulturellen Zeichen-



Bei der Geburtstagsfeier von Josi und Susi - den Helden der ethnokulturellen Zeichentrickfilme war es lustig und lehrreich.

trickfilmen Josi und Susi und machten sich mit neuen Arbeitsformen bekannt, die für die Treffen in den Sprachklubs mit Kindern unterschiedlichen Alters akzeptabel sind.

Mit Natalia Wolshina, der Pädagogin für Weiterbildung, lernten die Teilnehmer die Gemälde aus Wolle fertigen. Das Thema Familie und Familienwerte zog sich wie ein roter Faden durch die gesamte Meisterklasse. Als Ergebnis der Arbeit waren lebendige Bilder, die später ihre würdigen Plätze in den Ausstellungen der deutschen Kulturzentren einnehmen.

Der Abend im Zentrum „Deutsche des Altai“ war sehr lecker. Er war mit Duften der Gerichte gefüllt, die nach Rezepten der Russlanddeutschen, der Bewohner des Dorfes Ananjewka, gekocht wurden. Gemeinsam mit Lydia Janzen bereiteten die Teilnehmer „Keldonste“ (Knödel mit Kartoffeln), „Lepelkuke meth Rebobba“ (Krapfen mit Rhabarber) sowie Rhabarberkuchen und Marmelade zu.

Die nächsten Tage waren nicht weniger interessant. Hier tauschten die Lehrkräfte der deutschen Kulturanstalten ihre Erfahrungen aus. Sie präsentierten ihre besten Veranstaltungen in Form eines Unterrichts, einer Meisterklasse, einer Ethnopauses, eines Flashmob-Tanzes oder eines interaktiven Spiels. Dann fand die Präsentation der ethnokulturellen Klubs und schöpferischen Kollektive der deutschen Kulturzentren statt.

Zum Höhepunkt des Projekts wurden das Festival der deutschen Kultur und ein festliches Konzert, wo Soliste sowie schöpferische Gesangsgruppen und choreografische Kollektive aus der Altairegion auftraten. Vor dem Konzert konnten die Festivalgäste thematische Ausstellungen und Meisterklassen besuchen, sich in den Volksspielen probieren und deutsche Tänze lernen.

Foto: Archiv des Zentrums „Deutsche des Altai“

FREIZEIT

Sommerferien auf deutsche Art und Weise

(Schluss von Seite 3)

Das Programm der ethnokulturellen Sprachtreffen wurde durch ein Spiel umgesetzt, das die Kinder in das aktive Erlernen der deutschen Sprache und Kultur der Russlanddeutschen einbeziehen konnte. Während ihrer Reise besuchten die Kinder sechs Städte. Das waren „Historische Stadt“, „Kreative Stadt“, „Stadt der Handarbeit“, „Literarische Stadt“, „Stadt der Prominenten“ und „Stadt der Feste“. Am letzten Tag festigten die Kinder die erworbenen Kenntnisse und entwarfen eine visuelle Karte des „kleinen Landes“.

IN KUSSAK UND ORLOWO

In der Schule in Kussak veranstaltete man die ethnokulturelle Sprachplattform „Die Welt um uns herum“, um die junge Generation des Dorfes für den Erhalt der Sprache und Kultur der Russlanddeutschen heranzuziehen.

Der Held der deutschen Kinderzeitschrift - die Handpuppe Schrumdi „besuchte“ die Teilnehmer dieser Sprachplattform, um einen Film über das Leben junger Wissenschaftler und Erfinder zu erstellen.

Jeden Tag arbeiteten die Teilnehmer auf faszinierende Weise in verschiedenen Forschungslaboren, und zwar im Musiklabor, im Weltraumlabor, im Labor für Kunsthandwerk, im Labor „Junger Künstler“, in den Labors für Bewegungsspiele und für Robotertechnik.

Dabei nahm Schrumdi aktiv am Leben des Lagers teil und „half“ den Kindern, nicht nur sich der deutschen

Sprache anzuschließen, sondern sich auch mit den Entdeckungen und Erfindungen der Weltwissenschaft vertraut zu machen. Im Ergebnis der Sprachsaison war ein Video über das Leben junger Wissenschaftler- und Erfinder-Teilnehmer der ethnokulturellen Treffen, das die Kinder als Geschenk für Schrumdi vorbereiteten.

Die Orlowoer Kinder machten jeden Tag der ethnokulturellen Sprachplattform ein kleines Themenprojekt. Im Spiel lernten die Kinder die Geschichte und Traditionen der Russlanddeutschen kennen und erfuhren interessante Fakten aus der Geschichte der Deutschen in Russland und im Altai, machten sich mit dem Alltagsleben, der Folklore und der Küche der Russlanddeutschen sowie mit der deutschen Nationaltracht bekannt.

IN POLEWOJE UND PROTASSOWO

Die Idee der Sprachtreffen in Polewoje ermöglichte es den Schülern, jeden Tag eine Reise nach dem Kalender der Russlanddeutschen zu unternehmen. Kinder erlebten Feste der Russlanddeutschen. Sie erfuhren, welche Rolle traditionelle Kalenderfeste im Leben der Deutschen in Russland spielten, welche Traditionen und Bräuchen, Kleidung, Schmuck und Gerichte diese Feste vorsahen, und machten Fotos, die ihr neues Wissen und Emotionen widerspiegeln. Am Ende der Saison wurden mehrere Fotoalben geschaffen, die neue Kenntnisse und Eindrücke jeder Gruppe beinhalteten.

Neben den Klubs für Deutschliebhaber funktionierten die Klubs nach Interessen. Darunter waren „Tänze der Russlanddeutschen“, „Küche der Russlanddeutschen“, „Kleidung der Russlanddeutschen“, „Origami“, „Phantasie“, „Architektur“, „Sport und Kinder“ und „Logik“.

In Protassowo fand das Projekt im Format des Rollenspiels „Fernsehakademie. Sommer 2024“ statt. Laut Idee der ethnokulturellen Sprachplattform kündigte der Sender „RusDeutsch“ eine Rekrutierung an, um Spezialisten auf dem Gebiet des Fernsehens auszubilden, gefolgt von der Eröffnung eigener Fernsehsender, die das Leben herausragender Russlanddeutschen widerspiegeln, die einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Kultur, Literatur, Kunst, Technik, Ökologie, Architektur und des Sports der Altairegion und Russlands leisteten. Die Teilnehmer gerieten in die TV-Akademie, wo ihnen die Möglichkeit gegeben wurde, eine Lizenz zur Eröffnung eines eigenen Fernsehsenders zu erhalten.

Das Programm der Fernsehakademie umfasste den Unterricht an einer Fernstudienuniversität (Treffen im Klub für Deutschliebhaber), Workshops in verschiedenen Richtungen (Klubs nach Interessen) und Informationsklubs (ethnokulturelle Klubs). Die Gruppen (die Fernsehsender) präsentierten während der Saison die Fernsehsendungen aus den eigenen Kanälen. Dabei verteilten sie selbst innerhalb der Gruppen die Rollen der Moderatoren, der Kommentato-

ren und der Journalisten. Anschließend wartete auf die Kinder ein großes Fernsehfest, an dem die Gewinner des Fernsehens in verschiedenen Kategorien, beispielsweise „Beste Fernsehskizze“, „Beste Reportage“, „Beste Nachrichtensendung“, „Beste TV-Produktion des freien Genres“ ausgezeichnet wurden.

IN SCHUMANOWKA UND NIKOLAJEWKA

Vor langer Zeit lebten die Wächter des „Labyrinths der Zeit“, die das Wissen und die Geheimnisse über den Planeten, die Kultur und Traditionen erhielten. Zu allen Zeiten wollten die Menschen dieses geheime Wissen beherrschen. Dies war jedoch nicht einfach. Gelegentlich teilten die Hüter Geheimnisse mit den Menschen. Eines Tages kamen dunkle Zeiten auf dem Planeten und die Wächter mussten ihr Wissen und ihre Geheimnisse verbergen. Einer ihrer Reichtümer war der Kodex der Wächter, den sie beschlossen, auf besondere Weise zu verstecken. Um ihn zu finden, war es nicht nur notwendig, durch das Labyrinth zu gehen, sondern auch eine große Anzahl von Aufgaben zu lösen.

Aber leider wurden die Hüter im Laufe der Jahre immer weniger, und sie beschlossen, ein Team von Schülern zu rekrutieren, das die Geheimnisse enthüllte und durch das Labyrinth laufen konnte. So war die Idee des ethnokulturellen Treffens in Schumanowka.

So wurde die ethnokulturelle Sprachplattform zu einem ge-

heimen Ort, an dem die Wächter (Klubleiter) und ihre Schüler (Kinder) lebten. Die Hauptaufgabe des Letzteren war die Suche nach Geheimnissen, und zwar nach Geheimnissen der Kunst, der Nationaltracht, des Handwerkes, der Nationalküche, der Musik, der Sitten und Bräuche der Russlanddeutschen. Jeden Tag, wenn die Teilnehmer den Klub für Deutschliebhaber sowie den ethnokulturellen Klub für angewandte Kunst besuchten, erhielten sie Wissen, Erfahrung und liefen einen bestimmten Abschnitt des Labyrinths durch. Teilnehmer, die alle Aufgaben zur Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen erfüllten und durch das ganze Labyrinth gingen, erhielten den Ehrentitel „Wächter“ und erfuhren das Geheimnis ihres Kodexes.

In Nikolajewka wurde für das Programm der ethnokulturellen Sprachplattform die Idee „Kreative Akademie“ gewählt, die vielseitige Tätigkeit zur Bekanntheit mit Festen, Arten der angewandten Kunst, Traditionen, Familiengeschichten, Volksspielen und traditionellen Gerichten der Russlanddeutschen beinhaltete. In der „Kreativen Akademie“ hatten die Kinder die Möglichkeit, eine Ausbildung zu machen, an Wettbewerben für verschiedene Nominierungen teilzunehmen und sich als kreative aktive Person zu beweisen. Als Höhepunkt des Ausbildungsprogramms wurde eine spielerische Feriendisco, in der die besten Teilnehmer der Akademie ausgezeichnet wurden.

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

Er war Lehrer, Schriftsteller und Patriot

Sehr früh erkannte der Schriftsteller Dominik HOLLMANN, was den Inhalt des Guten und Bösen ausmachte, was Arm und Reich bedeutete, was die Begriffe Not, Knechtschaft, Ausbeutung beinhalteten. Er ist an der Schwelle des 20. Jahrhunderts (am 12.08.1899) als Sohn einer Dienstmagd in Kamyschin an der Wolga geboren. In seiner Heimatstadt besuchte er zuerst eine deutsche Kirchenschule, danach eine russische Grundschule und darauf einen zweijährigen pädagogischen Lehrgang, wonach er das Zeugnis (im Jahr 1916) eines Lehrers der Elementarschule eingehändig bekam.



*und hab dich nie vergessen.
Die Sehnsucht hat mich hergeführt.
Von deinem Anblick tief gerührt,
bestaun ich deine Breite.
Hier ist mir alles nah und traut
du bist mir lieb wie eine Braut,
die schönste aller Bräute.*

„Einer unserer Volkstümlichsten“, „ein Mann aus dem Volke“ kennzeichnete ihn der Bahnbrecher der Nachkriegsliteraturkritik Alexander Henning. Und das stellt ihn in gewissem Sinne Victor Klein gleich. Man beachte mit wieviel Gefühl er die deutsche Mundart und die Umgangssprache gebraucht. Nicht voluntaristisch, wie manche Schwänkeschreiber, die nicht selten vergessen, dass eine Umgangssprache bzw. Mundart ebenso wie die deutsche Bühnensprache ein System darstellt, ihre inneren Regeln besitzt, und dass die Verletzung dieser Regeln zu Unstimmigkeiten in Stil, Ausdrucksweise führt und sich überhaupt nachteilig auf unser gesamtes Schrifttum auswirkt.

Um die Gegenwartsterminologie zu gebrauchen, könnte man Dominik Hollmann als einen Dorfschriftsteller kennzeichnen, da er in seinem Schaffen meist ländliche Sujets behandelt: „Die rot Male“, „Bärbel“, „Frühling“, „Harte Nüsse“ u.v.a.

Diese seine Neigung lässt sich von der Tradition der Literatur der deutschen Kolonisten, deren Nachkomme Hollmann ist, ableiten, sowie von dem Wesen des Dichters

selbst, der, wohin ihn seine Lebenswege auch führen mochten, stets ein „Dörfler“ geblieben ist.

Die oben getroffene Charakteristik besagt jedoch nicht, dass der Literat sich ausschließlich mit dem Dorfthema auseinandersetzt, bei weitem nicht. Das Industriethema („Die zänkische Brigade“, „Ja, die Guste!“ u.a.), epische Sujets, publizistische Notizen („Durch der Heimat weite Fluren“, „Durch Wüsten und Oasen“, „Sieger“, „Leitbild für immer“ u.a.) sind keine Seltenheit in seinem Schaffen.

Auch der Große Vaterländische Krieg - die allertiefste und unheilbare Wunde in der Seele des Volkes, - das verantwortungsvolle Thema unserer Kunst, fand seine Widerspiegelung im Schaffen des Schriftstellers („Das kleine Dorf im großen Krieg“, „Andreas Gutkind“ u.v.a.)

Es ist unmöglich, in einem kurzen Bericht das gesamte Werk des Literaten zu behandeln und es ist auch nicht das Ziel.

Es sei nur vermerkt: Worüber Dominik Hollmann auch schreiben mag, ist er nie oberflächlich, er drängt in die Tiefe der menschlichen Psyche. Dabei erzählt er seine Schöpfungen geradlinig, ohne irgendwelche kompositorische Kunstgriffe zu erschließen, und nichtsdestoweniger wirkt sein Erzählstoff produktiv und ist erlebbar.

Im Jahr 1979 bei einer Festsitzung im Schriftstellerverband der UdSSR, anlässlich der Auszeichnung Dominik Hollmanns mit dem Orden der Völ-

kerfreundschaft, sagte er so wie im Spaß. Nun hab ich meine Mühe, diese hohe Auszeichnung zu rechtfertigen. Und dies wird gewiss nicht ein Jahrzehnt in Anspruch nehmen...“ Die weitere Tätigkeit des Literaturschaffenden beweist, dass er diese Worte im ernst gesprochen hatte.

Dominik Hollmann verstarb am 6. Dezember 1990 in seiner Heimatstadt Kamyschin an der Wolga im Alter von 91 Jahren. Er war einer der deutschen Schriftsteller in der UdSSR, die Jung und Alt gerne als Musterbeispiele von Sowjetdeutschen vorgestellt wurden.

Foto: RF/zfd-Archiv

Dominik HOLLMANN Regenbogen

Tausend kleine Sonnen glänzen auf den Blättern, auf dem Gras. Und die große Feuerkugel lacht vom blauen Himmelsglas. Und der Fluss, vorher so wild noch, fließt dahin nun friedenstrahlend, und darüber wölbt ein Bogen sich in sieben Farben malend.

Wunderbare zarte Farben,
Schmuckgebilde großer Feier.
Nach dem wüsten Regenschauer
bist du uns noch mal so teuer.

Leuchte bunter Regenbogen!
Leuchte allen guten Menschen,
so dem Greise wie dem Jüngling,
die das Zeichen Gottes loben.

Mutter Steppe und ihre Söhne

(Legende)

Weit ausgestreckt liegt die Steppe, flach und eben in allen vier Himmelsrichtungen. Beschirme deine Augen und strenge deine Sehkraft an, so kannst du den düsteren Urwald sehn: Viele Tagereisen sind es bis dorthin - soweit reicht die Steppe. Wende dich dahin, wo die Morgenröte stieg und der Tag beginnt, so wirst du in bläulichem Dunst die hohen, felsigen Berge wahrnehmen mit den glitzernden Schneekuppen ihrer Gipfel; viele Tagereisen sind es auch bis an sie - so weit reichen die Gefilde der Steppe. Mache kehrt und wende dich dem Abend zu, wo das herrliche Himmelslicht sinkt und der Tag erlischt, so erblickst du in rosigem Schimmer das große Gewässer; viele Tage und Nächte müsstest du wandern, um an seine Ufer zu gelangen - auch bis dorthin erstreckt sich die Steppe.

Groß ist die Steppe und reich an Brot, das alle Menschen nährt. Es kamen die Völker des Urwaldes - Holzfäller und Jäger, es kamen die Völker vom Ufer des Meeres - Fischer und Seeleute, und allen gab die Steppe Brot soviel sie brauchten, und alle waren satt und zufrieden.

Aber dann kam eine Zeit, wo die Kraft der Steppe erschlaffte, ihr Reichtum nicht mehr ausreichte, um alle Menschen zu befriedigen. Das erfüllte den Landmann, den treuen Sohn der Steppe, mit Gram und Schmerz. Schwermut bedrückte sein Herz, und er ging hinaus in die Steppe, warf sich an ihre Brust, spreizte Arme und Beine, und siehe - er war groß wie die Steppe selbst: Seine Arme und Beine reichten bis zum Urwald, den Bergen, bis zum Meer und zur Wüste.

„O Mutter Steppe“, sagte er, „ich bin der Landmann, dein Sohn, den du erzeugt und erzogen hast, dich zu pflegen und dir zu dienen. Mein Herz ist voll Kummer und Leid, weil ich nicht alle Völker mit Brot versorgen kann.“

Er legte sein Ohr an die Erde und vernahm die Stimme der Steppe:

„O Landmann, mein Ältester, du kamst an meine Brust und sollst nicht ungetröstet von mir gehen. Du hast in deinem Eifer mich zu sehr aufgewühlt, statt den Boden nur zu lockern. Das hat sich der böse Trockenwind zunutze gemacht. Er hat meine fruchtbare Krume verweht.“

„Sag, Mutter Steppe, was soll ich tun, um diesen Fehler wieder gutzumachen.“

„Zieh aus, mein Sohn, schreite über Hügel und Täler einen Tag und eine Nacht lang, dann noch einen Tag und eine Nacht, am dritten aber wirst du eine große Stadt sehen, dort wohnt dein Bruder, der Betriebsarbeiter. Auch er ist mein Sohn, von mir, der Steppe, geboren. Sag ihm dein Leid, er wird dir helfen.“

Mutig schritt der Landmann über Hügel und Haine, über Graben und Flüsse, bis er am dritten Tag die Stadt erblickte. Hohe Schlotte ragten in den Himmel, schwarze Rauchfahnen wehten im Wind, Lichtbüschel blitzten auf und Metallgerassel betäubte das Ohr. Durch die Fenster der Bauten waren Menschen zu sehen, die ihr Tagewerk verrichteten.

„Hört mich, Arbeiter, ich bin euer Bruder, ein Sohn der Steppe!“, rief der Landmann. „In meinem Eifer habe ich die Bodendecke der Steppe zu sehr aufgewühlt. Unser Feind, der böse Trockenwind, hat sich das zunutze gemacht und die fruchtbare Ackerkrume verweht. Was soll ich tun?“

Da trat sein Bruder ihm entgegen und sagte: „Gruß dir, Bruder Landmann, Ackerbauer und Steppensohn! Ich kenne dein Leid, das auch mein Leid ist. Ich gebe dir ein Gerät, mit dem du die Steppe nicht aufwühlen, aber gut lockern wirst, so dass der Samen ein weiches Bett findet, der böse Wind jedoch keine Macht hat.“

Darauf gab das Steppenland wieder mehr Brot. Aber es vergingen Jahre, und wieder trat eine Zeit ein, wo es nicht ausreichte, um alle Völker, die da kamen von Nord und Süd, von Ost und West, zu ernähren. Wieder packte Wehmut den braven Landmann. Trübsal und Sorgen nagten an seinem Herzen und als der Tag dämmerte, ging er hinaus, warf sich an der Steppe Brust und sagte:

„Mutter Steppe, was soll ich tun, es reicht nicht aus, das liebe Brot, um alle Menschen satt zu machen?“

„O Landmann, mein Ältester“, erwiderte die Steppe. „Wohl viele hundert Jahre teile ich freigebig mit, was in meinem Schoß aufgespart war. Nun bin ich erschöpft und entkräftet. Geh zu deinem zweiten Bruder, dem Bergmann, er fördert das Salz der Fruchtbarkeit zutage. Damit stärke mich, und ich werde es dir hundertfach vergelten.“

Wieder schritt der Steppensohn durch Tal und Grund, über Bäche und Berge, bis er zum Bergmann kam. „Willkommen, Bruder Landmann!“, sagte dieser. „Du brauchst das Salz der Fruchtbarkeit? Sei getrost, es soll dir in großer Menge zukommen.“

Große Haufen des wunderbaren Pulvers kamen in die Steppe, und wieder wuchs reichlich das Getreide, wieder füllten sich die Ähren mit goldenen Körnern, und die Völker aus allen Himmelsrichtungen holten sich Brot soviel sie brauchten.

Aber wo Wohlstand Einzug hält, dort lauert schon der Neid auf. Dem Guten widersteht das Böse. Der arge Trockenwind sann auf Rache. Er stürzte aus dem Hinterhalt über alle Regenwolken her, die zur Steppe kamen, fauchte und blies aus allen seinen Blasebälgen, bis er sie verscheucht hatte. Die Wolken zogen in die Ferne und leerten ihre Wasserkübel über dem Urwald und dem Meer aus.

Die Steppe aber dürrtete und lechzte nach Regen. Der Boden war ausgetrocknet, und die leeren Ähren senkten sich tief zur Erde nieder.

Zum dritten Mal warf sich der Landmann an der Steppe Brust. „Mutter Steppe“, sagte er, „ich sehe, wie ausgezehrt du bist, und mein Herz ist voll Kummernis und Sorgen. Wie kann ich dir helfen?“

Er legte sein Ohr an die Erde und vernahm ihr heißes Flüstern: „O Landmann, mein Sohn! Geh zu deinem jüngsten Bruder, dem Mann der Wissenschaft. Steh auf, wenn die ersten Sonnenstrahlen über die Felder fluten und schreite der Sonne entgegen. Wenn sie dir hoch zu Häuptern steht, erreichst du eine schöne Stadt, dort wohnt dein jüngster Bruder, er wird dir Rat und Auskunft geben.“

Und der Landmann tat, wie ihn Mutter Steppe geheiß. Er lief mit weit ausholenden Schritten, immer der Sonne zugewandt, durch Wälder und Felder, über Flüsse und Seen, und als die Sonne hoch über seinem Kopf stand, lag vor ihm eine Stadt, wie er noch keine gesehen hatte: Imposante Gebäude mit Sonnenglanz in den Fenstern, saftig grüne Baumreihen, duftende Blumenbeete. Kühnende Springbrunnen ließen ihre Wasserstrahlen aufspritzen, und die Sonne malte zauberhafte Regenbogen hinein.

Domimik HOLLMANN

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

Muttersprache – die Kraft, die neue Hoffnung gab

(Zum Gedenken an die Dichterin Erna Hummel (1914-1988))

Zu verschiedenen Zeiten haben russlanddeutsche Autoren Gedichte über ihre deutsche Muttersprache verfasst, die für die Deutschen in Russland/Sowjetunion neben dem Glauben Rückhalt, Hoffnungsquelle und eigentliche Heimat war. Viele herausragende Russlanddeutsche lebten und wirkten für die Muttersprache. In vielen Gedichten schwingt ein geradezu trotziges Bekenntnis zur deutschen Sprache mit, die auf schändlichste Weise erniedrigt und missbraucht wurde. Eines der schönsten, ergreifendsten und tiefstnigsten Gedichte, das den Begriff Muttersprache thematisiert, ist das Gedicht von Erna HUMMEL „An meine Muttersprache“. Es gehört zu den Kostbarkeiten der russlanddeutschen Literatur.

Mit Worten, die unter die Haut gehen, beschreibt die Autorin die erschütternde Tragödie der Volksgruppe und ihrer geschändeten Muttersprache so durchdringend, dass es sich wie ein einziger Schrei liest. Es ist wohl das bekannteste Werk der sowjetdeutschen Lyrikerin. In der Wendezeit erschien es in zahlreichen deutschsprachigen Zeitungen der Sowjetunion, wurde über deutschsprachige Sender des Landes ausgestrahlt, in verschiedenen Sammelbänden abgedruckt und sogar ins Russische übersetzt.

Die Verfasserin, Erna Hummel, geb. Karlsruhn, die am 14. Juni 1914 in Dinkel an der Wolga das Licht der Welt erblickt hatte, besuchte zunächst die Dorfschule in Laub und danach die „Versuchs-Musterschule“ in Marxstadt. Nachdem sie dann die Pädagogische Fachschule Marxstadt absolviert hatte, begann sie ihre Lehrtätigkeit an den deutschen Grundschulen der Republik.

Zu dieser Zeit veröffentlichte sie ihre ersten Gedichte. In der „Jugend“ zuerst. Und als die junge Lehrerin Studentin an der Deutschen Pädagogischen Hochschule Engels geworden war, ging das erst recht los.

Wer Erna Hummel gekannt hat, kann nicht umhin, auf ihren einmaligen Humor und Scharfsinn hinzuweisen. Das kam schon in ihrer Studienzeit zum Ausdruck. Als beispielsweise der Dekan Alexander Justus die Studentin Karlsruhn bat, die Ergebnisse des Kontrolldiktats, das die „Fakultäts-Füchse“ geschrieben hatten, zusammenzufassen, tat sie es in einem satirischen Gedicht. Ihre Tochter, Erika Hummel, hat es liebenswürdig zur Verfügung gestellt. Gerne werden einige Zeilen aus diesen Versen zitiert, die die Autorin eigenhändig in kalligraphischer Schrift festgehalten und „Die ‚Scribenten‘ der literarischen Fakultät“ betitelt hat:

*Es sind ja unerhörte Sachen,
so viele Fehler noch zu machen.
(Dabei ist alles eingestellt,
dass sie verschwinden aus der Welt).*

*Die Zeichen werden so gesetzt,
dass den Gehörsinn man verletz,
wenn man ohn' langes Federlesen
versucht, den Text genau zu lesen.*

*Den dritten Fall - so dürft' es
scheinen -
will durch den vierten man
verneinen.*

*In „fragmentär“ wird „k“
geschrieben
und in „absurd“ ist „d“ vertrieben.*

*In „Schleswig-Holstein“ wird
im Auslaut
das „g“ durch „ch“ etwas
vereinfacht,
in „widerwärtig“ steht ein „e“,
das leider fehlt im Wort „der Klee“
usw. ...*

Doch anlässlich des Todestages des Schriftstellers Leo Tolstoi schlägt die Studentin Karlsruhn ernstere Töne an und schreibt unter anderem:

Dein Körper in der Gruft

*ist längst zerfallen,
Jahrzehnte haben ihn zu Staub
gemacht:
Doch Deine Worte werden nie
verhalten:
Sie haben nach Jahrhunderten
noch Kraft.*

1941, kurz vor Kriegsausbruch, gelang es Erna Hummel, ihr Studium an der Deutschen Pädagogischen Hochschule in der Fachrichtung „Deutsche Literatur“ abzuschließen. Das Diplom, das diesen Abschluss bescheinigt, hebt ihre Tochter sorgfältig auf. Es ist aber zu bedauern, dass das Archiv der Lyrikerin trauriger Umstände wegen nahezu gänzlich verloren gegangen ist.

Nach der Deportation setzte Erna Hummel ihre Lehrtätigkeit zunächst in Kasachstan und dann in Sibirien fort. Im Dorf Knjaschewo, Gebiet Tjumen, zuerst. Da sie ein Herz für die bildende Kunst hatte und selbst mehrere Aquarelle kreierte, organisierte sie hier unter anderem einen Arbeitskreis für Liebhaber der bildenden Kunst, der vorwiegend aus ihren Schülern bestand. Ihre Tochter kann sich noch dunkel an einige Teilnehmer erinnern - Mascha Leis, Witja und Wolodja Maier etwa -, mit denen ihre Mutter oft Ausflüge ins Freie organisierte, um dort die Eigenart sibirischer Natur mit künstlerischen Mitteln festzuhalten. Anfang der 1960er Jahre wurde Erna Hummel dann an die Universität Tjumen berufen, an der sie viele Jahre die „ausländische Literatur“ unterrichtete. Später zog sie in das Gebiet Kujbyschew um, wo sie ihre Lehrtätigkeit aushilfsweise bis 1978 fortsetzte. Im „Neuen Leben“, in der „Freundschaft“ und in der „Roten Fahne“ erschienen ihre Gedichte, Erzählungen und Schwänke, wobei ihr das Politische am geringsten lag. Sie besang lieber die Liebe und die Menschen, vgl.:

*DU
Du bist der Born,
der Erquickung und Labung mir
bringst.*

*Du bist der Saft,
der die schwindenden Kräfte
verjüngt.*

*Du bist der Traum,
der im Schlummer mich kosend
umwebt.*

*Du bist der Tau,
der die welkende Blüte belebt.*

*Du bist die Glut,
deren Schoß eine Flamme
entspringt.*

*Du bist das Lied,
das im Glücke des Schaffens mir
klingt.*

*Du bist der Glanz,
der die Sterne am Himmel verklärt.
Du bist die Hand,
die den Reichtum der Seele
vermehrt.*

*Du bist Musik,
die im Schimmer des Mondes
ertönt.*

Du bist das Glück,



*das die Welt und die Heimat
verschönt.*

*Du bist das Licht,
das den Weg mir erhellt durch
die Nacht.*

*Lob der Natur,
die das Wunder der Liebe
erdacht!*

Und selbstverständlich taucht in ihren Gedichten das Thema Natur immer wieder auf:

*Herbst
Mit buntem Laub
mit grauen Wolkenmassen,
mit Regengüssen,
Pfüten in den Gassen,
mit kargem Sonnenlicht
und kaltem Windeswehen -
so sind das Herbstbild
wir gewohnt zu sehen.
Und Tag für Tag
seh'n wir die Schatten steigen,
die späten Blumen
ihre Köpfchen neigen
und hören in dem Athermeer,
dem freien,
der Wandervogel fernes
Abschiedsschreien.
Am Wolgaufer,
an den Haltestellen,
den Dampfern
raunen leis'
ihr Lebewohl
die kühlen Wellen.
Und in der Luft erschallt
ein herbes Tönen -
der abschiedsbange Klang
der Schiffsirenen.*

Erna Hummel starb 1988. Alle Freunde der russlanddeutschen Literatur erinnern sich auch heute an Erna Hummel, die eine liebenswürdige, humorvolle und geistreiche Frau war, an die man sich in schwierigen Situationen immer vertrauensvoll wenden konnte und die an ihrer Muttersprache und ihrem Vaterhaus bis zuletzt in unerschütterlicher Treue festhielt.

Erna HUMMEL An meine Muttersprache

Durch dich verlör ich einst
mein Vaterhaus.
Erniedrigt musst' ich
in die Welt hinaus...
Doch deiner Lieder
trauter Melodien
ließ leise ich in meine Seele
ziehen.

Als deinetwegen ich
im Sterben lag,
warst du es doch, die neue
Kraft mir gab.

Und wenn man deinetwegen
mich verhöhnt,
hab ich mit meiner Liebe
dich gekrönt.

Und als der Tod durch
Menschenreihen schlich
und Grab um Grab sich öffnete
für dich,
hat nie mein Mund an dir
Verrat geübt,
du bliebst mir nah, ich habe
dich geliebt.

Wo man verächtlich dreimal
dich verflucht,
hab' ich dein Wort,
dein zärtlich Wort gesucht.
Und wenn kein Freund mehr
klopfte an der Tür,
warst du mein Trost - ich
flüchtete zu dir.

Im tiefsten Elend und
im größten Schmerz
gehörte dir mein
schuldlos schuldig Herz.
Ein Tränenmeer hat
meinen Blick getrübt,
wenn Freveltaten man an
dir geübt.

Auch hier warst du und sagtest:
„Weine nicht!
Die Wahrheit siegt, wirft
über mich ihr Licht.
Still deine Tränen, denn der Tag
ist nah,
wo du erfährst, wie unrecht
mir geschah!“

Ich glaubte dir, ich jubelte dir zu
und fand durch dich auch
die ersehnte Ruh.
Aus deinen Quellen schöpfte
ich den Saft,
der mich gesund und glaubens
froh gemacht.

Wenn ich im Staub auch dein
wegen lag,
bliebst du die Kraft, die
neue Hoffnung gab.
Wenn ich auch tausendmal
durch dich verlör:
Ein „Hoch!“ dem Glück,
das ich durch dich erkör!

Herbstliches

Ich liebe dich, o Herbst, und
deinen Blätterregen,
der teppichweich mir sacht
zu Füßen sinkt,
und deinen stillen, kühlen
Rieselregen,
den nach des Sommers Glut
die Erde trinkt.

Ich liebe dich, o Herbst, wenn
durch den reinen Äther
ein Abschiedslied auf weichen
Flügeln schwebt,
des Vogels Lied, das, wenn auch
längst verklungen,
in mir und meinen Träumen
weiterlebt.

Es stirbt die Hoffnung nicht
bei deinem Weichen,
man fühlt beständig
des Erwachens Glück.

Sein Same schläft
in herbstlichen Bereichen -
im Blütenschaume kehrt es
einst zurück...

Auch du, du stiller Herbst
des Lebens, bist mir teuer.
Das Herz noch warm
in meinem Busen schlägt.
Mein einst'ges Blühen,
meiner Jugend Feuer -
in meinen Kindern seine
Früchte trägt.

Es freut mich

Was freut mich an dem
Garten mein?
Der Blument Teppich, gelb und rot,

der Teppich, der im Morgenschein
gleich einem Flammenmeere loht.

Was freut mich an dem
Liebsten mein?
Sind's seine Augen? Ist's
sein Mund?
Mich freut die treue Liebe sein,
die mich beglückt
zu jeder Stund.

Was freut mich an der
Heimat mein?
Der stolzen Gipfel
Firnsschneekleid?
Der Fluss am nahen Birkenhain?
Des Ähngoldes Herrlichkeit?

Es freut mich, dass
mein Heimatland
- der Mutter gleich - mich liebt
und schont,
und dass ob ihrem trauten Haus
ein ständig
klarer Himmel thront.

Dass sie beschützt den Garten
mein,
des Blument Teppichs
bunte Pracht und -
meine Liebe mir beschützt,
die mir vom Schicksal zugebracht.

Ich liebe..

Antwort an Maxim Gattujew
Auch ich liebe die aufgehende
Sonne...
das Morgenrot -
die wundersame
Kraft,
die so viel Freude bringt,
die Muskeln
strafft,
aus trägem Schlummern
hochreißt
die Natur
zu neuen Schöpfungen
in Wald und Flur,
die mit dem Sonnengold
den Zauberteppich
webt,
worauf manch kühner Traum
zu fernem Sternen schwebt.
Ich liebe Lieder...
Lasst Millionen singen!
Weshalb Millionen?
Weil die Töne dringen
dann ein in jeden Winkel
unserer Mutter Erde,
wo sie zu Friedenshymnen
und Chorälen
werden.

Ein Friedenslied gleicht einem
Fahnenwehen,
wenn sich Gewitterwolken
zornig blähen.
Es wird zum Banner gegen
Kriegsgefahren;
um welches sich des Erdballs
Völker scharen.

Die Menschen aber lieb ich
ohnegleichen!
Warum wohl gar?
Weil sie der Sonne
gleichen,
da sie mit ihren rührig
rüstigen Händen
des Herzens Zärtlichkeit
der ganzen Menschheit
spenden
und mit der Sonnenglut der Güte,
ihrem Denken
manch schicksalsschweren Weg
zum Glücke lenken.

Ich liebe es,
wenn in mein Haus
viel Menschen kommen.
Es wird dann hell und warm,
denn:
Menschen sind wie Sonnen!

Foto: RF/Zfd-Archiv

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

LITERATUR

Humor und Optimismus kennzeichnen seine Feder

David WAGNER kam am 21. August 1914 in Schöndorf, Kantons Krasny Kut, zur Welt. Nach der Dorfschule folgten zwei Jahre Studium am Krasnykuter landwirtschaftlichen Technikum. Der Komsomol beruft ihn an die Zeitung „Rote Jugend“. Von dort wechselt er 1935 zu den „Nachrichten“ über. Im nächsten Jahr schickt man ihn nach Moskau ans Journalisteninstitut „Prawda“. Danach wieder in die „Nachrichten“. 1937-39 Übersetzer im Engländer Radiokomitee und Qualifizierung zum Lehrer. Im Schuljahr 1939-40 Lehrer an einer Mittelschule im Gebiet Smolensk. 1940 Rückkehr in die „Nachrichten“.

Während des Großen Vaterländischen Krieges: Erdarbeiter, Betonier, dabei Politleiter einer „Komsomol- und Frontbrigade“ im Nordural, dann Baumeister. Bald nach Kriegsende wird David Wagner Hallenleiter im Bogoslawsker Aluminiumwerk, an dem er mitgebaut hatte.

Im Januar 1966 hilft Wagner die „Freundschaft“ schaffen: Er wird ihr literarischer Mitarbeiter, darauf Leiter der Abteilung Ökonomik, dann stellvertretender Chefredakteur. Muss krankheitshalber die Arbeit aufgeben, bleibt aber literarischer Beirat. Mitglied der KPdSU und des Journalisten Verbands.

Hinter diesen trockenen Fragebogen-Angaben stehen Jahre angestrengter, pflichtbewusster Arbeit, zielstrebigem Lernen, harten Lebenskampfes. Schon 1927, also mit 13 Jahren, veröffentlicht er in der „Trompete“ seine erste Korrespon-

denz, 1931 in der „Roten Jugend“ das erste Gedicht, 1932 daselbst die erste Skizze und 1934 den ersten literaturkritischen Beitrag. So zeichneten sich die vier Richtungen seines späteren journalistischen und literarischen Schaffens ab. Seit 1935 erscheinen seine Skizzen regelmäßig in den Zeitungen „Rote Jugend“, „Nachrichten“, „DZZ“, im Charkower „Jungsturm“, in der Saratower Komsomolzeitung. In einem Sammelband erschien in Saratow in russischer Sprache Wagners Skizze über den ersten Wolgadeutschen Stachanowarbeiter Bienenmann. Im Sammelband „Erzählungen wolgadeutscher Schriftsteller“ (1935) ist er auch schon vertreten. David Wagner war Teilnehmer der ersten Unionskonferenz sowjetdeutscher Schriftsteller am 21.-24. März 1934 in Moskau.

In den Jahren 1943-45 war er aktiver Korrespondent der russischsprachigen Betriebszeitung „Stalinskaja stroika“. 1950-65 schrieb er für die Swerdlowsker Gebietszeitung „Sarja urala“ Skizzen und literaturkritische Artikel.

Mit der Gründung der sowjetdeutschen Nachkriegspresse und dem neuen Aufblühen der sowjetdeutschen Literatur beginnt auch die eigentliche literarische Tätigkeit David Wagners. Seit den 50er Jahren kamen in die Spalten unserer Periodika und Sammelbände von ihm knapp einhundert Gedichte und Nachdichtungen; 46 Artikel und Skizzen zu Fragen der Kultur, Ökonomik, des Kolchoslebens u. a., 7 Prosastücke; 48 literarische Porträts, literaturkritische Beiträge, literaturgeschichtliche Abhandlungen, Buchbesprechungen;

darunter in russischer, kasachischer und moldauischer Sprache; ein Dutzend kleinere und große Skizzen über Helden des Bürger- und des Großen Vaterländischen Krieges. Außerdem sei an die Bücher erinnert: „Erfahrungen und Aussichten“, Alma-Ata, 1977; „Zeit und Mensch“, Alma-Ata, 1969 (mit 2 Skizzen von ihm); „Bis zum letzten Atemzug“, Bd. II, Alma-Ata, 1972 (5 Beiträge von ihm); „Zweig eines großen Baumes“, Alma-Ata, 1974 (3 Beiträge von ihm); „Gorkij dym kostrow“, Barnaul, 1978 (Auszüge aus „Ritter ohne Furcht“). Diese Bestandsaufnahme erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, zeigt aber die Spannweite von David Wagners Schaffen und stellt ihn in die vorderste Reihe der sowjetdeutschen Literaten.

Ein wesentlicher Charakterzug Wagners ist seine Bescheidenheit, die sich in allem offenbart, was er schreibt: in den Briefen, den Gedichten, den Beiträgen. In seinen vielen Briefen an Woldemar Eckert klagte er niemals über seine böse Krankheit, die ihm schließlich die Beine raubte. Nur einmal schrieb er, dass er sein neues Parteibuch im Stadtparteikomitee selbst erhalten habe, wenn es ihm auch sehr schwer gewesen sei, die Treppen zum 4. Stock hinaufzu- steigen. Das ist David Wagner!

Wagners Gedichte, obwohl nicht sehr zahlreich, gehören nach Ideeengehalt, Form und Aussage zum Schwerwiegendsten in der russlanddeutschen Poesie. Das Ineinanderwirken von Humor, Sich-Hineinfühlen, Heilhörigkeit, Optimismus und kritischem Scharfblick kennzeichnen seine Feder.

Mit den Jahren wendet er sich immer öfter den freien Rhythmen zu. Diese Gedichte sind sehr aussagestark, die Reimlosigkeit stört überhaupt nicht. Im Gedicht „Wege“ (1976) zieht er gleichsam das Fazit seines Lebens: „Ich wollte./ ich müsste/ noch einmal/ von vorn/ beginnen/ zu leben.../ Ich ginge/ dieselbe Richtung/ doch würde ich/ den Weg/ verkürzen/ weniger/ Umwege machen./ Mich nicht/ Hals über Kopf/ auf die ersten besten/ Wege stürzen.“

Ungetrübte Lebensfreude atmen seine humoristischen Gedichte. In der Parodie „Missbrauchte Füße“ fischt er aus Gedichten von 8 Autoren Zeilen heraus, in denen in der „Sucht“ nach Bildhaftigkeit die Füße wirklich missbraucht werden. Für sich sprechen die parodistischen Titel „Dichter als Verkehrsposten“, „Dichter als Tischler“, „Der Spatzendichter“. Den Nagel auf den Kopf treffen auch die Parodien „Schulterklopfen“, „Die Dame dort“, „Der Fressack“, „Lärm tönt“.

Ein Kapitel für sich sind die der Entwicklung der sowjetdeutschen Literatur gewidmeten einfühlsamen Aufsätze. Neben zahlreichen Buchbesprechungen - die Essays über Leben und Schaffen einzelner Dichter, einschließlich der Monographie „Der ganze Bach“. Hier nur einige Namen: Heinrich Kämpf, Edmund Günther, Woldemar Spaar, Adam Reichert, Christian Ölberg, Robert Weber, Victor Klein, Rudolf Jacquemien...

David Wagner war auch einer der Initiatoren und eifrigsten Befürworter der Schaffung einer Geschichte der sowjetdeutschen Literatur. Seinen

Wunschtraum legte Wagner in das Gedicht „Ackermann“: „Bin geblieben/ ein Ackermann./ Ich beackere/ mein weißes Feld./ Die Schare/ - der Schreibmaschine/ schneiden ein/ in den fetten Boden/ des Alltags./ Oft auch gleiten sie/ über harte Salpeterstellen./ Sonst ziehen sich/ die Buchstabenfurchen/ Lineal tracks/ übers Papierfeld./ Ich säe darauf/ Gedankenkörner -/ durchaus nicht/ erster Klasse./ Und hege leise/ die Hoffnung./ das weißschwarze Feld/ könnte dennoch grünen.“ David Wagners Acker grünt.

Alle seine Aufsätze haben einen gemeinsamen Wesenszug: gründlich, wahrheitsgetreu, gut fundiert - überzeugend weist er nach, dass die Sowjetdeutschen immer und in allem Geschehen der multinationalen Sowjetheimat ihren Mann standen. Die letzten zehn Jahre widmete er ganz diesem Thema: Das bezeugen Dutzende Skizzen über Veteranen der Kollektivierung an der Wolga, über Helden des Bürgerkrieges und des Großen Vaterländischen Krieges und die viele literaturkritischen und literaturgeschichtlichen Schriften. Der Autor bezeugt immer wieder eine tiefe Sach- und Fachkenntnis bis ins Einzelne, bis zu Fachausdrücken. Und was die Zielrichtung dieser Arbeiten betrifft, so hat er selbst sie im Nachwort zu seinem Buch „Ritter ohne Furcht“ am besten eingeschätzt: „Die hier dokumentierten Menschenschicksale sind ein Stück Heimat. Heimat nicht im engen Sinne von Geburtsort. Heimat im weiten Sinne, im Sinne von Vaterland.“ Hierunter bringen wir einen Dokumentarbericht aus diesem Buch.

Der Fernöstler

Heutzutage ist es, sagen wir mal, von Kasachstan bis nach dem Fernen Osten nur einen Katzensprung. Man besteigt z. B. in Zelinograd eine IL-18, nach einigen Stunden ist man schon in Chabarowsk.

Wir wissen nicht, wie lange der junge Fliegerleutnant Asselborn aus Charkow, wo er soeben die Fliegerschule beendet hatte, bis zu seinem Bestimmungsort im Fernen Osten mit der Eisenbahn gefahren ist. Es werden wohl nicht weniger als neunmal 24 Stunden gewesen sein. Anfang der dreißiger Jahre gab es noch keinen Flugverkehr mit dem fernen Küstenland. Erst einige Jahre später (1936) unternahm Valerij Tschkalow ohne Zwischenlandung seinen kühnen Flug aus Moskau nach Nikolajewsk am Amur.

LIEBE AUF DEN ERSTEN BLICK

Am Fenster des Eisenbahnwagens zieht ein mannigfaltiges Panorama der westsibirischen, transbaikalischen und fernöstlichen Naturlandschaften vorüber. Die wunderbaren Schönheiten und Kontraste der Natur entzückten den Flieger. Er konnte seinen Blick nicht vom Fenster lassen, bewunderte von Dämmerung bis Dämmerung die Seen und Flüsse, die Kiefern- und Laubwälder, die Birkenhaine, die Schönheit einzigartiger Gebirgsschluchten.

Michael konnte einige seiner Reisegefährten nicht verbellen, die den Kopf hängen ließen und mitunter fragten: „Wofür diese Ungnade? Warum schickt man uns an das Weltende?“

Asselborn hatte die fernöstliche Region auf den ersten Blick liebgewonnen. Das können wir getrost behaupten. Er lebte neun Jahre in dieser Gegend und dachte kein einziges Mal daran, ihr den Rücken zu wenden. Wie sehr er dem Fernen Osten zugetan war, in ihn förmlich verliebt war, davon lassen seine Äußerungen in Gesprächen mit seinen Partisanenkameraden schließen. Das wird fast in jeder Erinnerung der ehemaligen Partisanen an ihren Kollegen hervorgehoben.

Leider verfügen wir, was die fernöstliche Lebensperiode des Hauptmanns betrifft, über nicht genügend Angaben. Wir werden uns mit einer fragmentarischen Darstellung begnügen müssen.

Im Familienalbum von Klawdija Kyrilowna Marzenjuk, der Witwe Michael Iwanowitschs, und von Galja Asselborn, der Tochter des Hauptmanns, werden sorgfältig einige Fotos aus dem Jahre 1940 aufbewahrt. Auf ihnen sehen wir den Fliegerhauptmann im Kreise von Artilleriekommandeuren und Piloten. Die Namen der Abgebildeten sind nirgends genannt. Wie könnte man diese Fotos „reden lassen“? Sie hätten doch bestimmt Wichtiges aus dem Leben des Hauptmanns zu sagen.

Eines dieser Fotos veröffentlichte während unserer Suchaktion die Tageszeitung des fernöstlichen Rotbanner-Militärkreises „Suworowski natisk“. Die Zeitung berichtete auch kurz über die Partisanentaten des ehemaligen Offiziers der Fernostarmee Michael Asselborn und forderte ihre Leser auf, über das Schicksal der auf dem Foto Abgebildeten zu berichten.

Wir begaben uns in den Stab eines fernöstlichen Truppenteils, wo möglicherweise auch Asselborns Truppenteil stationiert war und zeigten das Foto einigen Artillerieveteranen, die der Chef der Politabteilung hatte rufen lassen. Wir wollten wissen, ob sie ihre Waffenkollegen nicht erkennen könnten. Leider war das nicht der Fall. Danach hatten wir aber doch Glück gehabt. Die Nachforschungen führten uns mit einem Mann zusammen, der das Foto kommentieren konnte.

DER MAJOR VON DER TSCHITSCHERINSTRASSE

In Ussurijsk, einer Stadt in der Primorski-Region, in der der kühne Beobachtungsflyer Asselborn jede Straße und jedes Gässchen gekannt haben mochte, stiegen wir die Treppe eines Fünfstockhauses in der Tschitscherinstraße empor. Uns, d. h. Galina Michailowna Asselborn, der Hauptmannstochter, und dem „Freundschaft“-Mitarbeiter, öffnete ein noch rüstig aussehender Mann die Tür. Wir machten uns bekannt: Major in Reserve Nikolaj Iwanowitsch Walow.

Dann brachten wir unser Anliegen vor. Jawohl, Nikolaj Walow kannte Michael Asselborn. Busenfreunde waren sie/war nicht, sie hatten auch verschiedene Dienstgrade (Walow - ein frischgebackener Leutnant, Asselborn damals schon

Hauptmann), aber Michael ist dem Major gut im Gedächtnis geblieben. Fast zwei Jahre dienten sie zusammen in einem Fliegerregiment, eine kurze Zeit waren sie sogar Wohnungsnachbarn gewesen.

Nikolaj Walow war Flugzeugtechniker als Michael Asselborn im neugebildeten Sonder-Fernbombergeschwader eintraf. Der energische Hauptmann ging gleich daran, die Piloten anzulernen, das Artilleriefeuer vom Flugzeug aus auf das Ziel zu richten. „Ich kann mich noch an den ersten Übungsflug erinnern“, erzählte Major Walow, „als Michael Iwanowitsch selbst das Artilleriefeuer korrigierte. Er glich in dieser Funktion einem Dirigenten, allerdings ohne Dirigentenstab. Nach drei Übungsflügen wurde die vom Kommando gestellte Aufgabe im Regimentsmaßstab glänzend gelöst. Asselborn war zufrieden, das Kommando sprach ihm ein Lob aus.“

„Später, während der Gefechtsübungen“, fährt Nikolaj Iwanowitsch fort, „war ich Augenzeuge, wie gründlich Michael Iwanowitsch mit den Piloten und Artilleriekommandeuren die Feuerkorrektur einübte. Unsere Dreiergruppe wurde gerade dank dieser Fertigkeit in der Feuerkorrektur ihren Aufgaben vollauf gerecht. Ich brauche wohl kaum noch hinzuzufügen, dass alle Flieger und Flugzeugtechniker den Hauptmann sehr schätzten und achteten. Anspruchsvoll in allem, was die militärische Ausbildung und überhaupt die Pflichten der Gesellschaft gegenüber anbelangte, war Michael Iwanowitsch auch im sonstigen Umgang ein recht herzlicher Mensch.“

Major Walow betonte noch eine Eigenschaft seines ehemaligen Wohnungsnachbarn - die Liebe zum Buch. Er behauptet sogar, bei Michael Iwanowitsch auf dem Tisch Goethe in deutscher Sprache gesehen zu haben.

SAMMELPUNKT - DORF DRANITSCHNIK

Die Wirrmisse des Krieges streiften auch das Leben des Fliegerhauptmanns, den es unaufhaltsam in den Kampf gegen die Hitlerfaschisten hinzog. Ende Mai 1942 wurde er, wie es in einem Dokument heißt, aus der Luftwaffe entlassen. Wie schwer der Berufsmilitär diesen Schicksalsschlag auch hinnahm, nichts hätte ihn in diesem für die

sowjetische Heimat entscheidenden Zeitpunkt entmutigen können. Ob nun als Mitarbeiter einer Maschinen-Traktoren-Station im Rayon Kulunda der Altairegion, ob in der Rolle eines Brigadiers der Bauorganisation „Sojustransstroj“ in Nowosibirsk - auf allen Posten stand Asselborn seinen Mann.

Natürlich gab es für ihn kein Bedenken, als man ihn Ende 1942 aufforderte, in eine Lehreinrichtung zu fahren, um nach einer kurzen Ausbildung ins feindliche Hinterland abzuspringen und als Partisanenkundschafter zu wirken.

...September 1943. Mitternacht. Alles in Dunkelheit versunken. Der Flugplatz auch. Beobachtete man ihn aber etwas genauer, so ließen sich Figuren mit geballten Fallschirmranzen erblicken.

„Ist Ihre Gruppe startbereit, Kommissar?“ „Jawohl, startbereit!“

Sie stiegen ein. Das Flugzeug nahm Kurs nach Westen. Als es die Hauptkampflinie überflog, platzten in der Nähe Flakgeschosse. Der erfahrene Flieger steuerte das Flugzeug aus der gefährlichen Zone heraus. Nach einer Weile kam der Absprungbefehl.

Für Kommissar Asselborn - eine gewohnte Sache. Man tritt an die Tür und macht einen Schritt hinaus in das Dunkel. Nach einigen Sekunden durchzuckt den Körper eine Erschütterung - der Fallschirm spannt sich auf. Aber hier war es ganz anders. Ein Landen ins Unbekannte. Unten waren drei helle Pünktchen zu sehen. Das war schon besser als nichts. Also erwartete man sie. Nun galt es, an die Pünktchen möglichst nah heranzukommen. Die Beine berührten kaum die Erde, und gleich begann der bewaffnete Kampf. Schüsse fielen. Kommissar Asselborn mahnte an Eile: „Wir müssen schnellstens von hier weg!“

Wieder fielen Schüsse. Diesmal war es MP-Feuer der Partisanen. Ihr Verbindungsmann berichtete: „Eine Gruppe Polizei stieß auf unseren Vorposten. Die Polizei nahmen Reißaus!“

Der Befehl Klimentjews war kurz: „Gruppenweise die Einkreisung selbstständig durchbrechen. Sammelpunkt - Dorf Dranitschnik.“

Die Partisanengruppen zerstreuten sich im Sumpfland.

David WAGNER

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

Aus der Vergangenheit der Deutschen in Russland

Die Geschichte der Russlanddeutschen ist lang. Sie erstreckt sich über viele Jahrhunderte. Und so vielfältig, wie das Land und die dort lebenden Menschen sind, ist auch die Geschichte, die sich daraus entwickelte. Russen und Deutsche waren schon früh miteinander verbunden, vor allem politisch, kulturell und wirtschaftlich. Die ersten regelmäßigen und andauernden Beziehungen nahmen frühhansische Kaufleute in der Mitte des 12. Jahrhunderts nach Nowgorod auf. Seit dem Mittelalter und bis ins 16. Jahrhundert kamen Deutsche in die Rus', also in das Ursprungsgebiet Russlands, viele von ihnen blieben dort.

Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts zog es viele Deutsche nach Moskau und ab Anfang des 18. Jahrhunderts vor allem in die aufstrebende Stadt Petersburg. Seit dem Einladungsdekret Katharinas II. 1763 zog es tausende Deutsche in die Weiten Russlands, um sich dort niederzulassen.

Bereits aus dieser kurzen Aufzählung wird deutlich: Die Geschichte der Russlanddeutschen ist nicht nur eine, sondern es sind viele, durchaus unterschiedliche Geschichten, die die Menschen prägten.

DEUTSCHE KOLONISTEN

Vor 250 Jahren war die Not in den deutschen Ländern groß. Die Bevölkerung litt unter Hunger und Kriegsfolgen. Die Bereitschaft war groß, die Heimat zu verlassen. Deswegen folgten viele Deutsche der Einladung Katharinas II. Katharina wollte bisher unbewohnte Regionen Russlands erschließen und sichern und versprach deswegen Menschen, die sich dort niederlassen wollten, u. a. eigenes Land, Religionsfreiheit und die Befreiung vom Militärdienst. Tausende Menschen folgten diesem Aufruf und gingen nach Russland.

Diese Menschen wurden als „Kolonisten“ bezeichnet. Die ersten von ihnen siedelten an den Ufern der Wolga in der Nähe der Stadt Saratow. Zwischen 1764 und 1773 entstanden hier 104 Kolonien mit ca. 23.216 Einwohnern.

1765 wurden - auf einen besonderen Erlass der Kaiserin hin - 110 deutsche Familien in der Umgebung von Petersburg angesiedelt. Hier entstanden zunächst drei Kolonien, die bis 1819 auf 14 Kolonien anwuchsen.

Der Generalgouverneur Neurusslands, Grigorij Potemkin, überließ Mennoniten Land am Ufer des Flusses Dnjepr. 1789 ließen sich dort 228 Familien in 18 Dörfern nieder. Eine zweite Siedlung mit 56 Dörfern wurde ab 1804 an der Küste des Asowschen Meeres angelegt.

Der Enkel Katharinas, Kaiser Alexander I. setzte die Siedlungspolitik im Sinne seiner Großmutter fort, auch wenn sich zeigte, dass die Einwanderung nicht so einfach zu organisieren und zu kontrollieren war wie geplant.

Von 1810 bis 1813 siedelten sich 762 deutsche Familien am Ufer des Molotschnaja an und gründeten 18 Kolonien.

Auch aus dem Herzogtum Warschau wanderten Deutsche nach Russland aus. 1743 Familien wurden in Bessarabien, das damals zu Russland gehörte, angesiedelt. Sie gründeten 11 Dörfer.

Die ersten deutschsprachigen Siedler auf der Halbinsel Krim kamen 1804 aus der Schweiz.

1816 wollten 1500 Familien in den Südkaukasus auswandern. 1000 Familien blieben jedoch bereits in Odessa und in Bessarabien, so dass nur 500

Familien am Ziel ankamen. Sie gründeten dort die ersten sieben Kolonien.

Rund 500 Familien gründeten 1823 bis 1824 17 Dörfer nahe der Stadt Mariupol am Asowschen Meer. Bis 1842 zogen 100 weitere Familien dazu.

Anfang des 19. Jahrhunderts begann die russische Regierung, am Erfolg ihrer Siedlungspolitik zu zweifeln. Sie wies deswegen 1819 ihre diplomatischen Vertretungen im Ausland an, keine Einwanderungspapiere mehr auszustellen. Die Änderung verbreitete sich jedoch schlecht. Deswegen kamen weitere Einwanderer nach Russland.

In den 1830er Jahren siedelten die ersten deutschen Kolonisten in Wolhynien. Nach 1861 bis in die 1890er Jahre kamen weitere Siedler an. 1914 lebten hier über 200.000 Deutsche.

Die deutschen Auswanderer legten im russischen Reich zwischen 1764 und 1880 zehn deutsche Siedlungen an. Jede Siedlung umfasste mehrere Kolonien. Eine Kolonie entsprach einem Dorf. Die Kolonien lagen in den Verwaltungsbezirken Saratow, Samara, Petersburg, Jekaterinoslaw, Taurien, Cherson/Odessa, Wolhynien und im Kaukasus.

VERWALTUNG DER KOLONIEN

In ihrer Einladung an die Kolonisten versprach Katharina II. den Menschen u. a. das Recht auf Selbstverwaltung ihrer Kolonien. Dieses Recht bestand bis 1871. Als oberste Behörde war die „Petersburger Kanzlei der Vormundschaft für Ausländer“ oder „Tutel-Kanzlei“ für die Einwanderer zuständig. Sie besaß die Rechte eines Ministeriums und galt als die höchste Instanz für die Kolonien. Die Tutel-Kanzlei sollte sich vor allem um den Empfang und die Verteilung der Einwanderer vor Ort kümmern. Dafür benötigte man auch Einrichtungen vor Ort.

So wurde ab 1766 ein „Fürsorgekontor“ in Saratow aufgebaut.

1800 wurde in Jekaterinoslaw ein „Kontor für ausländische Kolonisten“ eingerichtet, um die Einwanderer in Südrussland betreuen zu können.

Da die Zahl der Einwanderer stetig wuchs, wurde 1818 in Jekaterinoslaw das „Fürsorgekomitee für die ausländischen Ansiedler der südlichen Gebiete Russlands“ eingerichtet. 1820 zog diese Behörde nach Kischinow und 1833 weiter nach Odessa, wo sie bis 1871 bestand. Das Fürsorgekomitee war zuständig für Verwaltung, Rechtsprechung, Kontrolle, Polizei, Landvermessung, Ansiedlung sowie für die Landwirtschafts- und Gewerbeaufsicht.

Die Kolonien wurden vor Ort von Inspektoren verwaltet, die vom Fürsorgekomitee entsendet wurden. Daneben gab es Bezirks- und Gemeindeämter, die von Schulzen und Beisitzern geleitet wurden. Diese wurden von den Kolonisten gewählt, mussten aber vom Fürsorgekomitee bestätigt werden.

Nach 1871 wurden die Kolonisten der allgemeinen russischen Verwaltung unterstellt. Kreise und Gouvernements verfügten über Selbstverwaltungsorgane, die so genannten „Semstwo“. Die Kolonisten konnten in die Semstwo der Kreise gewählt und in die der Gouvernements delegiert werden. Dies führte dazu, dass sie sich aktiver am politischen Leben beteiligten.

Beispielsweise waren unter den vier Mitgliedern der Saratower Gouvernements-Verwaltung zwei Deutsche. Im Saratower Stadtrat der Wahlperiode 1913-16 stellten Deutsche 12 von 82 Abgeordneten. Damit waren die Deutschen im Stadtrat Saratows deutlich überrepräsentiert, denn nur 6,7 Prozent der Stadtbevölkerung waren Deutsche.

Die deutschstämmigen Siedler engagierten sich auch im russischen Parlament: In die erste russische Duma 1906 wurde Heinrich Schellhorn aus dem Gouvernement Samara und Jakob Dietz aus dem Gouvernement Saratow gewählt. In die zweite Duma wurde Alexander Kling aus dem Gouvernement Samara gewählt. Der dritten Duma gehörten Nikolaj Rothermel aus Samara und Konstantin Grimm aus Saratow an (Alfred Eisfeld / Die Russlanddeutschen. 2. erweiterte Ausgabe – München: Langen Müller, 1999, S. 67).

WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG

„Die Kolonisten sind unsere Amerikaner, die die wüste Steppe in herrliche Dörfer mit Gärten und Fluren verwandeln, unsere kapitalistischen Landwirte, die von Jahr zu Jahr reicher werden und immer mehr Land einnehmen und ihm Wert zumessen und den Preis der Arbeit durch ihre außergewöhnliche Nachfrage maßlos erhöhen. Die völlige Überzeugung von der Notwendigkeit der Arbeit, die Einfachheit des Lebens, die bis zum Stoizismus reicht, das Bewusstsein des sozialen Vorteils gegenseitiger Unterstützung und der Pflichten gegenüber der Regierung kennzeichnet sie.“ (Detlef Brandes / Von den Zaren adoptiert - München, 1993, S. 454). Mit diesen Worten beschreibt ein russischer Generalstabsoffizier 1863 die deutschen Siedler und ihren wirtschaftlichen Erfolg.

Die Siedler waren aber nicht in allen Kolonien gleich erfolgreich. Ein Grund dafür war die Landverteilungsordnung.

An der Wolga behielt die Gemeinde das Grundeigentum. Die Kolonisten durften ihre Höfe weder verkaufen noch verpfänden. In regelmäßigen Abständen verteilte die Gemeinde außerdem die Felder neu. Wie sie verteilt wurden, richtete sich nach der Zahl der erwachsenen männlichen Einwohner. Die Landanteile wurden so immer kleiner und die Motivation der Kolonisten verständlicherweise immer geringer. Erst die Stolypinsche Landreform 1906 konnte die Situation für die Bauern an der Wolga verbessern.

Im Schwarzmeergebiet wurde das jeweilige Landstück ungeteilt an ein Kind vererbt, die anderen Kinder erben nicht. So wuchs die Menge der landlosen Menschen, die sich nicht ernähren konnten. Diesen Landlosen wurde ab der Reformzeit in den 1860er Jahren erlaubt, sich außerhalb der Kolonie eigenes Land zu kaufen oder zu pachten. Dadurch entstanden mehrere Tochterkolonien und -Siedlungen.

Das Lösen der Landprobleme führte auch zu neuem Engagement bei den Landwirten, die nun stetig die landwirtschaftliche Produktion verbesserten: Sie führten die Drei- und Vierfelderwirtschaft mit Schwarzbrache ein, sie düngten regelmäßig mit Stallmist, sie bewässerten ihre Felder, vor allem im Gartenbau, sie führten die Kartoffel ein, sie nutzten neue Geräte wie z. B. den mehrschichtigen Schälerr („Bugger“), die Egge mit eisernen Zähnen und die Erntemaschine (russ. „Lobogrejka“). Außerdem züchteten sie Merinoschafe und die rote deutsche Kuh, eine Kreuzung aus der friesischen Kuh und der ukrainischen Steppenkuh.

Und der Erfolg stellte sich ein: Allein die Wolgakolonisten erzeugten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zu 320.000 Tonnen Getreide pro Jahr und erzielten dadurch 50 - 60 Millionen Rubel. Aus Russland wurden 1856/60 im Durchschnitt 609.600 Tonnen Getreide exportiert, wovon 90 Prozent

aus den südlichen Häfen verschifft wurden. Der Tabakanbau an der Wolga erzeugte 1880 bis zu 1600 Tonnen Tabak. Der in den Südkaukasus-Kolonien erzeugte Wein betrug vor 1914 ein Sechstel der gesamten Weinproduktion Russlands.

Auch die Handwerker in den Kolonien waren erfolgreich. Sie produzierten nicht nur für die Kolonisten, sondern auch für die russischen Nachbarn. 1852 bauten die Handwerker im Schwarzmeergebiet zum Beispiel 2634 Pferdewagen, nicht nur für die Landwirte, sondern auch für das russische Militär.

Handwerker und Landwirte taten den Regionen und Gesamttrussland gut: Sie förderten die wirtschaftliche Entwicklung und sie verbesserten die landwirtschaftlichen Geräte und die Anbaumethoden erheblich. Allerdings konnten sich die wenigsten Familien regelmäßig Handwerker leisten. Deswegen wurden viele handwerkliche Arbeiten, gerade auf dem Land, von den Menschen selbst ausgeführt.

Die ersten Kolonisten bekamen finanzielle Darlehen von der russischen Regierung. Nach 1850 hatten die meisten ihre Staatskredite zurückgezahlt und waren schuldenfrei. Das frei gewordenen Kapital und die Einnahmen aus der Verpachtung von Land wurden in die Fabrikation landwirtschaftlicher Produkte investiert. In den Regionen, in denen Deutsche lebten, entstand mehr Industrie als in anderen Gegenden Russlands. 1911 gab es 140 russlanddeutsche Betriebe, die landwirtschaftliche Maschinen und Geräte produzierten. Das war ungefähr ein Viertel der gesamttrussischen Produktion (Ingeborg Fleischhauer/ Die Deutschen im Zarenreich / - Stuttgart, 1984, S. 326; Von den Zaren adoptiert/ Detlef Brandes. - München, 1993, S. 263). Der Ausbau des Eisenbahnverkehrs führte dazu, dass sich große Gebiete Südrusslands dem Weltmarkt anschlossen. Immer größere Flächen wurden im Süden bebaut. Besonders im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich die wirtschaftliche Lage erfolgreich.

DEMOGRAPHISCHE ENTWICKLUNG

Die Zahl der Kolonien wuchs: Bis zum Jahr 1890 gab es an der Wolga insgesamt 198 (Dittmar Dahlmann, Ralph Tuchtenhagen / Zwischen Reform und Revolution, Die Deutschen an der Wolga 1860-1917 – Essen: Klartext, 1994, S. 34) und im Schwarzmeergebiet 919 Kolonien (Nemcy Rossii, Ėnciklopedia, Bd. 2. – Moskwa: ĖRN, 2004, S. 149). Die Zahl der Menschen wuchs ebenfalls: im Kaukasus von 2864 im Jahr 1850 auf 12.059 Menschen 1913 an der Wolga von ca. 24.000 auf 402.037 Menschen Ende des 19. Jahrhunderts.

Auch der Landbesitz der Russlanddeutschen vergrößerte sich beträchtlich: allein im Schwarzmeergebiet und an der Wolga auf über 5,5 Millionen Hektar (Dietmar Neutatz / Die „deutsche Frage“ im Schwarzmeergebiet und in Wolhynien, Politik, Wirtschaft, Mentalitäten und Alltag im Spannungsfeld von Nationalismus und Modernisierung (1856-1914) – Stuttgart: Steiner, 1993, S. 72, 268-269; Nemcy Rossii, Ėnciklopedia, Bd. 2. – Moskwa: ĖRN, 2004, S. 150).

DER INNERE FEIND

Alexander II. führte ab 1871 verschiedene Reformen durch, mit denen der Sonderstatus der deutschen Siedler aufgehoben werden sollte. So wurde z. B. der Militärdienst wieder verpflichtend und Russisch als Amts- und Schulsprache eingesetzt. Dies führte

dazu, dass viele Russlanddeutsche das Land verließen; sie wanderten bevorzugt nach Nord- oder Südamerika aus.

Die russische Gesellschaft betrachtete die Entwicklung der deutschen Siedler zu dieser Zeit mit großer Sorge. Die stetig zunehmende Zahl der Kolonisten und ihr wirtschaftlicher Erfolg ließen Neid auf die Nachbarn aufkommen. Nach der Niederlage im Krimkrieg verstärkte sich der großrussische Nationalismus, der panslawistische Gedanke gewann viele Freunde. Dazu kam die zunehmende Entfremdung zwischen dem Deutschen Reich und Russland vor allem in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts und vor dem Ersten Weltkrieg.

Am Ende des 19. Jahrhunderts gerieten die deutschen Kolonisten zunehmend unter öffentlichen Druck. So forderte die nationalistische Presse seit 1883, die Regierung möge etwas gegen die „friedliche Eroberung“ des Südwestgebietes durch die Deutschen unternehmen: Der deutsche Landerwerb und die auffällige Widersetzung gegen die Integration in die russische Gesellschaft wurden angeprangert. Die Versuchung war groß, die Kolonisten als Sündenböcke für ungelöste Probleme der russischen Agrarpolitik darzustellen und so die sozialen Spannungen auf dem Land auf den Kampf gegen den „nationalen Feind“ abzuleiten.

1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Damit änderte sich das Leben der Russlanddeutschen schlagartig: Über 300.000 von ihnen dienten in der russischen Armee, das waren immerhin zwei Prozent aller eingezogenen Männer. Die Mennoniten kämpften aus religiöser Überzeugung nicht. Über 15.000 von ihnen arbeiteten in den Lazaretten und Spitälern der Armee.

1914 verlor die russische Armee eine wichtige Schlacht gegen Deutschland. Daraufhin wurden die deutschstämmigen Soldaten von der West-Front abgezogen und an die Kaukasus-Front verlegt.

Während des Krieges wuchsen die Zweifel der russischen Regierung und Armeeführung an der Loyalität der deutschen Siedler. Vor allem im Alltag bekamen die Menschen die Veränderung zu spüren. Die Deutschen galten nun als „innerer Feind“. Um diesen Feind zu bekämpfen, beschloss die Regierung im Laufe der Kriegsjahre, tausende Wolhyniendeutschen in den Osten des Landes zu deportieren. Es wurde verboten, die deutsche Sprache zu sprechen oder auf Deutsch zu unterrichten; Versammlungen von Russlanddeutschen wurden verboten; Unternehmen, an denen Deutsche beteiligt waren, wurden aufgelöst; die deutsche Presse wurde verboten; alle deutschen Ortsnamen wurden in russische umbenannt.

1914 fanden in Petrograd und 1915 in Moskau Pogrome, gewalttätige Massenausschreitungen, gegen Deutsche statt. Die russische Regierung verabschiedete 1915 zwei Gesetze, die bereits damals als „Liquidationsgesetze“ bezeichnet wurden: Die deutschen Landbesitzer sollten demnach bis 1917 ihr Land dem Staat übergeben. Das wurde allerdings nicht mehr umgesetzt, denn kurz darauf dankte der Kaiser Nikolaus II. ab und die folgende provisorische Regierung setzte die Gesetze wieder außer Kraft. Unter diesen Umständen bedeuteten die Februarrevolution 1917 und die Garantie der Bürgerrechte durch die Provisorische Regierung für viele Deutsche zunächst die Rettung vor Gefahr an Leib und Leben.

Nach www.russlanddeutsche.de.

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Genießt die Ferienzeit mit Vergnügen!

Hallo, unsere liebe kleinen Leser! Wieder sind wir heute für euch da. Auf dieser Seite bringen wir viele interessante Gedichte der russlanddeutschen Autoren über die frohe Jahreszeit Sommer und über die schöne Natur. Hier findet ihr auch drei Märchen zum Vorlesen. Wir hoffen, dass euch die Eltern oder die älteren Geschwister beim Lesen und Verstehen der vorliegenden Publikationen helfen werden. Genießt die Ferienzeit mit Vergnügen! Viel Spaß wünschen wir euch allen!

Die ZfD-Redaktion

Poesie für Groß und Klein

Hermann ARNHOLD Der Sonnenstrahl

Glitzert, glänzt und schillert,
wo er weiß und kann,
singt und klingt und trillert

und ...

verschluckt sich dann.

Treibt mit ernster Miene
seinen Schabernack,
schmettert seine Lieder
im Viervierteltakt.

Guckt herein ins Zimmer,
lächelt froh dir zu,
gleich darauf verschwindet
er in einem Nu...

Ärgert's dich ein bisschen,
dass er oft zu keck,
pack ihn beim Schlafittchen,
lass ihn nicht mehr weg.

Peter KLASSEN Katze und Maus

Übermütig spielt das Kätzchen,
hascht nach seinem

eignen Schwanz.

Alles hat's in seinem Eifer
rings herum vergessen ganz.

Aus dem Loch in dunkler Ecke
schaut verwundert eine Maus.
Ist die Katze nicht mehr Katze?
Raubtier nicht? Was wird daraus?

Jedes Mäuschen wird sich hüten,
Freundin einer Mieze zu sein.
Doch, wenn Katzen nicht mehr
mausen,
darf man wohl zufrieden sein?

Mäuschen tritt aus seiner Höhle,
putzt das Näschen würdevoll.
Schwupp! Schon ist es
in den Krallen!
Katzen man nicht glauben soll.

Ewald KATZENSTEIN Das Bächlein

Durch unser Dorf ein Bächlein
fließt.
Es ist ganz klein, netzt kaum
den Fuß.
Doch dieses Bächlein sich ergießt
in einen großen breiten Fluss.

Und dieser Strom mit Riesenkraft
Turbinen dreht und Wunder
schafft.
Ei, wenn mein Bächlein wohl
nicht wär,
wer weiß, gäb's dann
das weite Meer?

Auch deine kleinste gute Tat
im großen Werk Bedeutung hat.
Ja, wenn mein Bächlein wohl
nicht wär,
wer weiß, gäb's dann
das große Meer?

Andreas KRAMER Der schönste Chor

Im Walde war einmal ein Streit:
Man wollte nicht mehr länger,
dass, wer da trug
das schönste Kleid,
auch galt als bester Sänger.

Und blitzschnell flog durch Wald
und Tal,

nach Ost und West die Kunde:
„Es findet statt ein Festival
heut' in der Morgenstunde.“

Der Buchfink sang, die Amsel
sang,

die Nachtigall, der Zeisig,
ein Lied war kurz, das andre
lang,
doch alle sangen fleißig.

Den Zeisig hat mit ihrem Lied
die Lerche übertroffen.
Ihr stand, wie die Jury entschied,
der Ehrenplatz nun offen.

Dann traf noch Vater Specht
hervor,
um festlich zu verkünden:
Man werde einen großen Chor
für alle Vögel gründen.

Von allen Zweigen Beifall schallt',
die Sache war entschieden.
Von nun an war in Feld und Wald
ein jeder Streit vermieden.

Wer kennt jetzt noch
den schönsten Chor!
Kaum wird's am Morgen helle,
schwingt sich die Lerche hoch,
singt vor.
Im Wald schallt die Kapelle.

Friedrich BOLGER ***

Draußen geht ein stiller Regen
auf die kahlen Äste nieder,
die sich hin und her bewegen,
triefend nicken immer wieder.

An die Scheiben klopft er leise,
hauend blickt er ins Gemach,
und in monotoner Weise
trommelt er auf meinem Dach.

Blasen bilden sich und platzen,
wo sich Regenwasser staut.
Unter dem Gesims die Spatzen
raufen sich und schäkern laut.

Aschgrau hängt es in den Lüften
und der Himmel senkt sich schwer.
Düster schauen drein die Triften,
und die Erde lechzt nicht mehr.

Rosa PFLUG Geschenk der Sonne

Sommersprossen im Gesicht
stören unser Mädels nicht.
„Sommersprossen“; sagt Yvonne,
„sind Geschenke von der Sonne!“

Nelly WACKER Olga malt

Der spitze Bleistift tummelt sich,
er will noch vieles, vieles malen...
Doch muss zuerst von jedem Bild
die liebe helle Sonne strahlen.

Der kleine Blondkopf weiß
gewiss,
dass unsre große grüne Erde
nur dank dem warmen Sonnenlicht
zur Menschenheimat konnte
werden.

Der spitze Bleistift tummelt sich,
will Menschen, Tiere, Blumen
malen...

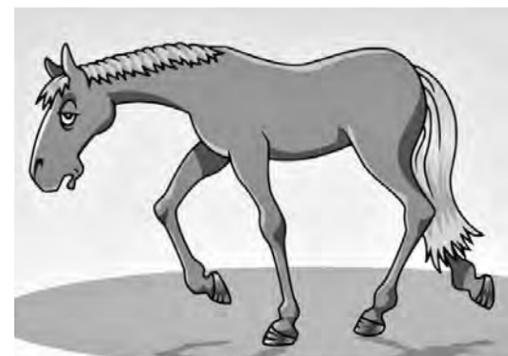
Und alles, alles wird bestrahlt
von friedlich warmen
Sonnenstrahlen.

Der Fuchs und das Pferd

Es hatte ein Bauer ein treues Pferd, das war alt geworden und konnte keine Dienste mehr tun, da wollte ihm sein Herr nichts mehr zu fressen geben und sprach: „Brauchen kann ich dich freilich nicht mehr, indes mein ich es gut mit dir: Zeigst du dich noch so stark, dass du mir einen Löwen hierher bringst, so will ich dich behalten, jetzt aber mach dich fort aus meinem Stall“ und jagte es damit ins weite Feld.

Das Pferd war traurig und ging in den Wald, um dort ein wenig Schutz vor dem Wetter zu suchen. Da begegnete ihm der Fuchs und sprach: „Was hängst du so den Kopf und gehst so einsam herum?“ – „Ach“, antwortete das Pferd, „Geiz und Treue wohnen nicht beisammen in einem Haus, mein Herr hat vergessen, was ich ihm für Dienste in so vielen Jahren geleistet habe, und weil ich nicht recht mehr ackern kann, will er mir kein Futter mehr geben und hat mich fortgejagt.“ – „Ohne allen Trost?“, fragte der Fuchs. „Der Trost war schlecht, er hat gesagt, wenn ich noch so stark wäre, dass ich ihm einen Löwen brächte, wolle er mich behalten, aber er weiß wohl, dass ich das nicht vermag.“

Der Fuchs sprach: „Da will ich dir helfen, leg dich nur hin, strecke dich aus und rege dich nicht, als wärest du tot.“ Das Pferd tat, was der Fuchs verlangte, der Fuchs aber ging zum Löwen, der seine Höhle nicht weit entfernt hatte, und sprach: „Da draußen liegt ein totes Pferd, komm doch mit hinaus, da kannst du eine fette Mahlzeit halten.“ Der Löwe ging mit, und als sie beim Pferd standen, sprach der Fuchs: „Hier hast du es doch nicht nach deiner Gemächlichkeit. Weißt du was? Ich will das Pferd mit dem Schweif an dich binden, so kannst du es in deine Höhle ziehen und in aller Ruhe verzehren.“ Dem



Löwen gefiel der Rat, er stellte sich hin, und damit ihm der Fuchs das Pferd fest anknüpfen könnte, hielt er ganz still.

Der Fuchs aber band mit dem Schweif des Pferdes dem Löwen die Beine zusammen und drehte und schnürte alles so gut und stark, dass es mit keiner Kraft zu zerreißen war. Als er nun sein Werk vollendet hatte, klopfte er dem Pferd auf die Schulter und sprach: „Zieh, Schimmel, zieh!“ Da sprang das Pferd mit einmal auf und zog den Löwen mit sich fort. Der Löwe fing an zu brüllen, dass die Vögel in dem ganzen Wald vor Schrecken aufflogen, aber das Pferd ließ ihn brüllen, zog und schleppte ihn über das Feld vor die Tür seines Herrn. Als der Herr das sah, besann er sich eines Besseren und sprach zu dem Pferd: „Du sollst bei mir bleiben und es gut haben“ und gab ihm satt zu fressen, bis es starb.

Brüder GRIMM
Bild: yandex.ru

Eine Elefantenträne

Es war einmal ein winzig kleiner Elefant. Als er morgens erwachte, blinzelte er der Sonne zu, und sie zwinkerte zurück. Das Elefantchen trotzte zum See, steckte seinen Rüssel ins Wasser und trompetete fröhlich der Sonne zu. Hundert kleine Wasserperlen sprühten durch die Luft.

Die Sonne verwandelte sie in bunte Funkelkugeln. „Ein Wunder“, rief der Elefant. Die Sonne freute sich. Und sie zauberten beide noch einmal. Der Elefant eilte zu den großen Elefanten, um ihnen das Wasserperlenwunder vorzuführen.

Aber die Dickhäuter stießen ihn zur Seite, denn sie redeten miteinander.

Elefantenwörter erklangen und niemand hatte Zeit für den Kleinen.

Da lief er weiter, denn ein kleiner Elefant muss unbedingt loswerden, was er erlebt hat. So kam er zu den Hunden.

Die aber steckten auch ihre Köpfe zusammen, um Wichtiges zu bereden. Sie bellten und bellten und keiner nahm sich Zeit, das Wunder des kleinen Elefanten mitzuerleben. Ein besonders bissiger Hund schnappte sogar nach ihm.

Vielleicht, dachte das Elefantchen, sind die kleineren Tiere freundlicher und haben mehr Freu-

de an meinem Wunderzauber. So trottele es zu den Katzen. Aber die hatten gerade etwas zu besprechen und maunzten und maunzten, und als das Elefantchen sie berührte, stoben sie kreischend auseinander. Sie flüchteten auf den Baum, um sich dort weiter zu unterhalten. „Unverschämter Lummel!“, keifte die schwarzgestreifte Katze.

Langsam wurde der Elefant traurig. Wohin er auch kam, ihr seht es ja, standen Tiere beieinander und schwatzten und schwatzten und schwatzten, allein ihrer Art, und es war sicherlich wichtig, was sie einander sagten. Aber keiner interessierte sich für ein Elefantenkind.

So wurde es Abend. Die Sonne verabschiedete sich und ging unter. Nun war das kleine bunte Geheimnis des Elefanten nicht mehr vorzuführen. Als die Mutter kam, um ihm Gute Nacht zu sagen, guckte sie den Kleinen kummervoll an.

Aber sie fragte nichts. Noch immer dachte sie an ihre Erwachsenen-elfantengeschichten. Und so wurde, was heute früh sonnenfröhlich begann, eine traurige Geschichte. Sie endet mit einer klitzekleinen Elefantenträne.

Autor unbekannt

Der Kater und der Tiger

Wisst ihr, dass der Kater und der Tiger Verwandte sind, oder wisst ihr es nicht? Der Kater ist nämlich der Onkel des Tigers. Eines schönen Tages begegnete der Tiger seinem Onkel, dem Kater.

„Mein armes Onkelchen“, sagte der Tiger, „warum bist du so klein?“

„Wenn du so wie ich in die Hände der Menschen geraten wärest, brauchtest du nicht zu fragen“, antwortete der Kater.

„Ach so?“, wunderte sich der Tiger. „Kannst du mir die Menschen zeigen?“

„Das kann ich natürlich. Komm mit.“ So gehen beide. Da kommt ihnen eine Ochsenherde entgegen. Der Tiger fragt den Kater: „Sind das die, welche du Menschen nennst?“

Der Kater lächelte. „Der kleinste unter den Menschen, ein Hirtenknabe, weidet eine ganze Herde dieser großen Ochsen und treibt sie, wohin er will.“

Beim Weitergehen kommt ihnen eine Pferdeherde entgegen. Der Tiger fragt wieder den Kater. „Sind das nicht die, welche du Menschen nennst?“ „Ach, du mein dummer Neffe“, lachte der Kater. „Die Menschen satteln diese Pferde, spannen sie an und

reiten und kutschieren in der Welt herum. Schließlich kamen sie auf einen mit Wald bedeckten Berg. Hier arbeitete ein Holzhauer, die Ärmel aufgekrempelt, die Stirn mit Schweiß bedeckt.

„Das ist einer von den Menschen“, sagte der Kater. Sie begrüßten sich, der Holzhauer hieß den Tiger herzlich willkommen und sagte: „Wenn du nun schon hier bist, so hilf mir bitte.“ Nun wurde der Tiger stolz und fragte: „Gut, wie kann ich helfen?“ „Sei bitte so lieb, spalte diesen Baum mit deinen Pfoten! Ich bin schon ganz von Kräften!“

Der Tiger steckte sogleich seine kräftigen Pfoten in die Spalte. Sofort zog der Holzhauer den Keil aus der Spalte, worin die Tigerpfoten eingeklemmt blieben. Der Tiger verbiss den Schmerz und fragte den Kater:

„Ach Onkelchen, wird mich der Mensch nicht eher loslassen, bis ich so klein wie du bin?“

„Das weiß nur Allah allein“, antwortete lächelnd und seinen Schnurrbart drehend der Kater.

„Nun kennst du den Menschen. Miau!“

Autor unbekannt

Alles aus dem RF/ZfD-Archiv

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

Was wir traditionell am Johannistag feiern

Der Johannistag - auch als Johanni, Johannistfest und Johannestag bekannt - wird am 24. Juni zu Ehren von Johannes dem Täufer gefeiert und ist im Christentum seit dem vierten Jahrhundert belegt. Der Tag ist für viele Kirchengemeinden Anlass für Feste, Taufgottesdienste und das Johannistfeuer. In der Mitte des Jahres, genau sechs Monate vor Heiligabend, feiern Christinnen und Christen damit die Geburt Johannes des Täufers. Seine Lebensgeschichte ist eng mit der von Jesus verbunden. Im Lukasevangelium verheißt der Engel Gabriel Elisabeth, einer Verwandten Marias, die Geburt Jesus. Elisabeth ist zu diesem Zeitpunkt im sechsten Monat mit Johannes schwanger.

DIE TAUFTE JESU

Wer ist Johannes, der Täufer? Johannes der Täufer ist ein wichtiger biblischer Prophet: Er hat nicht nur Jesus getauft, sondern auch dessen Ankunft angekündigt.

Johannes, ein frommer Jude, der ein asketisches Leben führt, macht sich mit Anfang 30 auf, um am Ufer des Jordan und in der Wüste zu predigen. Er ruft angesichts des kommenden Gottesgerichts und der Wiederkehr eines Messias zu Umkehr und Taufe auf. Zur Taufe des Johannes gehören ein Bekenntnis von Schuld und die Bitte um Vergebung der Sünden.

Johannes Anhängerschaft wird immer zahlreicher. Viele Juden lassen sich von ihm taufen. Eines Tages befindet sich auch Jesus unter den Taufwilligen. Johannes erkennt in ihm den Messias, den Gottgesandten. Er tauft Jesus im Jordan. Als der aus dem Wasser steigt, sieht er den Himmel geöffnet und den Heiligen Geist in der Gestalt einer Taube herabkommen. Außerdem hört er eine Stimme, die ihn „seinen geliebten Sohn“ nennt.

IN DEN FÄNGEN DES HERODES ANTIPAS

Kurze Zeit nach der Taufe Jesu wird Johannes auf Geheiß des Königs Herodes Antipas gefangengenommen und in der Grenzfestung Machaerus am Toten Meer festgesetzt. Der Grund: Johannes soll öffentlich den Ehebruch des Königs kritisiert haben.

Herodes hatte seine erste Frau verstoßen, um die Frau seines Halbbruders heiraten zu können. Dem Geschichtsschreiber Flavius Jo-

sephus zufolge war der Grund der Inhaftierung Herodes Angst vor Johannes Einfluss auf seine wachsende Anhängerschaft und die damit verbundene Gefahr, Johannes könnte das Volk in den Aufruhr treiben. Herodes ließ Johannes enthaupten. In der Bibel, nach dem Markus- und Matthäusevangelium, verlangt Salomé, die Tochter von Herodes zweiter Frau, den Kopf des Täufers zur Belohnung für einen Tanz.

Einige Jahre später verliert Herodes Antipas einen Krieg gegen seinen einstigen Schwiegervater Aretas. Ein Teil seiner jüdischen Soldaten, Anhänger von Johannes dem Täufer, hatte ihm zuvor den Dienst versagt.

HEILIGENVEREHRUNG UND BRAUCHTUM

Sowohl in der katholischen als auch der orthodoxen Kirchen ist Johannes der Täufer einer der bedeutendsten Heiligen - und das schon seit dem 4. Jahrhundert. Dargestellt wird er zumeist in einem Mantel aus Kamelhaar mit Kreuzstab, Lamm und Taufschale. Er ist Patron der Schafe und Haustiere, außerdem Schutzpatron der Insel Malta sowie des Karmeliter- und des Johanniterordens.

Der Johannistag ist heute mit besonderen Feiern rund um ein Johannistfeuer verbunden. Dem Volksglauben nach sollte es böse Dämonen und Hagelschäden abwehren. Mancherorts werden auch Brunnen und Quellen besonders geschmückt. In Lettland ist der Johannistag sogar ein Nationalfeiertag.

In einigen Ländern in Lateinamerika (zum Beispiel Brasilien und Mexiko) wird der Johannistag als „San Juan“ oder „Fest von Sankt Johannes“ mit Feuerwerken, Festen und religiösen Zeremonien gefeiert. Auch in europäischen Ländern wie Spanien, Portugal und Estland ist der Johannistag verbreitet. In einigen Teilen Nordamerikas (zum Beispiel Kanada und den USA) hat der Johannistag ebenfalls eine große Bedeutung, vor allem aufgrund von Einwanderern mit skandinavischen Wurzeln.

Mit dem Johannistag sind in Süddeutschland zahlreiche Bräuche und Bauernregeln verbunden. Auch in Schwaben gibt es viele Menschen, die das christliche Mittsommertfest feiern. Doch welche Bedeutung hat der Johannistag 2024 genau?

Weil der Johannistag kurz nach dem Datum der Sommersonnenwende liegt, werden

in der Nacht vor dem mittsommertlichen Fest an vielen Plätzen Johannistfeuer entzündet, die man auch Sonnenwendfeuer nennt. Mit diesem Brauch, der ein Symbol für die Sonnenwende ist, sollen in der Nacht vom 23. Juni auf den 24. Juni dem Volksglauben nach Dämonen vertrieben werden.

Ebenso ist es ein verbreiteter Brauch, eine so genannte Johanniskrone aus Zweigen und Blumen zu flechten und am Dorfplatz aufzuhängen. Auch sie soll vor Unheil schützen und für Fruchtbarkeit sorgen. Aber auch von Bauernregeln, Wetterprognosen und Ernteratschlägen ist der Johannistag geprägt. Schließlich ist der Johannistag für Landwirte seit jeher ein wichtiger Termin und Wendepunkt im Jahresverlauf.

Aus diesem Grund hat das Wetter, welches es am Johannistag gibt, auch so eine wichtige Bedeutung für die Ernte. „Bleibt es an Johanni trocken und warm, macht das den Bauern nicht arm“, heißt es beispielsweise. Aber sie zeigen: Nach dem Johannistag geht es für die Landwirte mit der Ernte so richtig los. Zwar gilt der Johannistag, der auch „Spargelsilvester“ genannt wird, als das Ende der Erntezeit für Rhabarber und Spargel. Viele Früchte und Getreide reifen aber erst ab dem Spätjuni, und zur Ernte ist es den Bauern natürlich besonders wichtig, dass es trockenes Wetter gibt.

Johannistag, Johanniskraut, Johannisbeere: Was es damit auf sich hat? Nicht von ungefähr kommen auch die Namensgleichheiten zwischen dem Johannistag und dem Johanniskraut, dem Johanniskäfer oder der Johan-

nisbeere. Genau um den Johannistag beginnt das prächtig gelbe Johanniskraut so richtig zu blühen. Auch die Johannisbeere wird um den Johannistag herum reif und genießbar.

Doch was hat es nun mit dem so genannten Johanniskäfer auf sich? Die Bezeichnung ist ein anderer Name für Glühwürmchen, von denen man sagt, dass sie in den Nächten um den Johannistag am stärksten leuchten.

Der Johannistag ist eng mit der Sommersonnenwende am 20. Juni verbunden, sodass in vielen Ländern auch der Beginn des Sommers gefeiert wird. Deshalb gab es im Mittelalter auch die Bezeichnung „Sommerweihnacht“ dafür.

JOHANNISTAG: GIBT ES TRADITIONELLE GERICHTE?

Es gibt in Deutschland keine spezifischen traditionellen Gerichte, die nur am Johannistag gegessen werden. Allerdings ist der Johannistag mit der Sommersonnenwende verbunden, sodass es viele saisonale Früchte und Gemüsesorten gibt. Gleichzeitig wird mit den höheren Temperaturen oftmals auch die Grillsaison eingeleitet, sodass verschiedene Fleisch- und Gemüsesorten auf dem Grill landen. Im Sommer gibt es zudem eine Vielzahl an verschiedenen frischen Beeren- und Obstsorten (unter anderem auch Johannisbeeren) in Deutschland, die in Kuchen und Desserts Verwendung finden. Die Johannisbeeren haben ihren Namen übrigens daher, dass die ersten Sorten um den Johannistag herum reif werden.

Nach nordbayern.de

Welche Johannistag-Bauernregeln gibt es?

Zum Johannistag gibt es eine Vielzahl an Bauernregeln, die mal über das Wetter, mal über die Ernte philosophieren. Bekannte Beispiele für Sprüche zum Johannistag sind:

- „Johanni sonnige Wärme, gibt eine gute Ernte und volle Körnerkörbe.“
- „Ist der Johannistag recht warm, kommt ein heißer Sommer bald.“
- „Wenn's an Johannes regnerisch ist, viel Frucht man nachher gewiss.“
- „Bringt Johannistag Regen, gibt's guten Wein und reichlich Segen.“
- „Ist Johannistag klar und rein, wird's ein guter Weinjahrgang sein.“
- „Zu Johanni muss das Korn auf den Feldern stehn, sonst wird's nichts mit dem Korn in diesem Jahr geschehn.“
- „Regnet's am Johannistag, regnet es danach noch 14 Tag.“

Auf einen Blick: Rituale zur Sommersonnenwende

Noch heute freuen wir uns, wenn mit dem Sommer neue Energie in unser Leben einkehrt – kaum vorstellbar, welche zentrale Bedeutung die Sonne früher für das Leben der Menschen gespielt haben muss. Wenn zwischen dem 19. und 22. Juni die kürzeste Nacht des Jahres stattfindet, wird das in vielen Kulturen seit jeher feierlich begangen.

Die zwei Sonnenwenden markieren im Jahr die Punkte mit dem größten Licht und Dunkel. Dabei hat das englische Wort „solstice“ seinen Ursprung im lateinischen „sol“ für Sonne sowie „sistere“ für stillstehen. Und tatsächlich befindet sich die Sonne im Moment der Sommersonnenwende am nördlichsten zur Erde, scheint kurz stillzustehen und ändert dann am Horizont langsam die Richtung - sie „wendet“ sich.

Der Zeitpunkt der Sonnenwenden dürfte eine der frühesten astronomischen Beobachtungen in frühen Kulturen gewesen sein. Da das Überleben nicht zuletzt von Sommer und Winter abhing, waren die beiden Daten wichtige Fixsterne in ihrem Jahreskreis. Heute können die Rituale uns mehr denn je daran erinnern, wie unverrückbar wir mit der Natur verbunden sind.

ÜBERFLUTUNG DES NILS

Genau zweimal im Jahr - zu den Sonnenwenden - geht die Sonne exakt

zwischen der Cheops- und der Chephren-Pyramide unter. Was für uns ein faszinierender Anblick ist, könnte für die alten Ägypter eine noch weit-aus tiefere Bedeutung gehabt haben.

Sie beobachteten, dass zeitgleich mit der Sommersonnenwende auch der Sirius wieder erschien, der hellste Stern an unserem irdischen Nachthimmel. Kurz darauf trat jährlich der Nil über die Ufer und machte das Land fruchtbar. Man erzählte, dass Isis, die Göttin der Fruchtbarkeit, Tränen um ihren toten Mann Osiris weinte und so den Fluss überlaufen ließ.

Daher wurde zu diesem besonderen Anlass nicht nur Isis, als eine der am meisten verehrten Göttinnen, sondern auch das neue Jahr gefeiert. Unmittelbar danach folgte die Aussaat auf den nun durchfeuchteten Böden, die später die Ernte hervorbringen sollten.

IWAN KUPALA

Die Sommersonnenwende wird in Russland und Weißrussland als Iwan-Kupala-Nacht gefeiert. Der Begriff setzt sich aus dem Namen Iwan (der russischen Bezeichnung für Johannes den Täufer) sowie dem russischen Wort für „baden“ zusammen.

So spielt das Wasser in dieser Nacht auch eine große Rolle: Junge Frauen geben gemäß der Tradition Blumenkränze ins Wasser, die mit brennenden Kerzen geschmückt

sind. Anhand der Art ihres Treibens lesen sie ihre eigene Zukunft ab.

Zudem wird ein Feuer entzündet und junge Pärchen springen gemeinsam darüber, da dies Glück bringen soll. Nach alter Überlieferung sollen sich in dieser Nacht außerdem die Blüten der Farne kurzzeitig öffnen und magische Kräfte besitzen, die sie dem Finder verleihen.

MITTSOMMAR

Natürlich darf in der Aufzählung auch Mittsommarr nicht fehlen, welches in Schweden nach Weihnachten als zweitwichtigstes Fest gilt. Heute wird es jedes Jahr am Samstag zwischen dem 20. und 26. Juni gefeiert.

Oft tragen die Feiernden Trachten und weiße oder blumige Kleider und setzen sich geflochtene Kränze aus Blumen oder Birkenzweigen auf. Auch hier wird zum Abend ein großes Feuer entzündet.

Früher glaubte man, dass der Tau an diesem Morgen kranke Menschen und Tiere heilen konnte und sammelte ihn daher in einer Flasche. Unverheiratete Frauen pflückten in dieser Nacht sieben Blumen von sieben verschiedenen Wiesen und legten sie unter ihr Kopfkissen. Danach sollten sie von ihrem zukünftigen Ehemann träumen - durften aber niemandem erzählen, wen sie gesehen hatten, damit der Traum in Erfüllung ging.

LEUCHTENDE BERGE

Die Bergsonnenwend ist eine Tradition, die seit dem Mittelalter dokumentiert ist. Dabei werden die Bergspitzen und Abhänge der österreichischen Alpen erleuchtet. Das soll die Kraft der Sonne verstärken und Unheil fernhalten. Wie genau das aussieht, ist von Region zu Region unterschiedlich:

Das Sonnwend-Bergfeuer der Tiroler Zugspitz-Arena gilt sogar als immaterielles UNESCO-Kulturerbe. Dort sind es Feuermotive und Skulpturen, die von den Hängen der Alpen leuchten.

Besonders faszinierend ist das Spektakel auch in Grainau an der Zugspitze: Dort verwandelt sich mit Einbruch der Dunkelheit der gesamte Waxensteinkamm zu einer langen Lichterkette. Teilweise befinden sich die Feuerstellen auf sehr schmalen Felsen und Graten und müssen auch dort entfacht werden. Letzteres gilt oft als Mutprobe für junge Männer aus der Region.

SOMMERBEGINN

Mit der Sommersonnenwende beginnt für uns auf der nördlichen Halbkugel der langersehnte Sommer - doch während wir den längsten Tag des Jahres zelebrieren, heißt das auch, dass die Nächte von da an langsam länger werden: Indem Licht und Dunkel sich gegenseitig bedingen, ist das eine im Kreislauf der Natur schon im anderen inbegriffen.

Und dennoch dürfen wir uns von jetzt an für eine ganze Weile auf lange Sommertage und laue Sommernächte freuen. Denn so wie zur Wintersonnenwende im Dezember die längste Zeit des Winters noch bevorsteht, halten spätestens von jetzt an die warmen Temperaturen Einzug (ein Phänomen, das meteorologisch als saisonale Verzögerung bezeichnet wird).

Egal ob wir uns einfach nur auf die kommenden Sommertage freuen oder den Tag sogar feierlich begehen: In jedem Fall ist die Sommersonnenwende voll von Hoffnung auf einen langen Sommer - oder wie es in „The Great Gatsby“ so schön heißt: In uns regt sich „die vertraute Gewissheit, dass das Leben mit dem Sommer neu beginnt.“

Sonnenswende

*Nun die Sonne soll vollenden
Ihre längste, schönste Bahn,
Wie sie zögert, sich zu wenden
Nach dem stillen Ozean!
Ihrer Göttin Jugendneige
Fühlt die ahnende Natur,
Und mir dünkt, bedeutsam schweige
Rings die abendliche Flur.
Nur die Wachtel, die sonst immer
Frühe schmälend weckt den Tag,
Schlägt dem überwachten Schimmer
Jetzt noch einen Weckeschlag;
Und die Lerche steigt im Singen
Hochauf aus dem duftigen Tal,
Einen Blick noch zu erschwingen
In den schon versunkenen Strahl.*

Ludwig UHLAND
Nach this.place

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

Russischer Wörtersammler mit deutschen Wurzeln

Das „Bedeutungswörterbuch der lebendigen großrussischen Sprache“ von Wladimir Dal war Ende des 19. Jahrhunderts die erste umfassende Wörtersammlung der russischen Sprache. Sein Autor stammte aus „Kleinrussland“, hatte auch deutsche Wurzeln und war keineswegs professioneller Sprachwissenschaftler.

Wer von Ihnen Russisch lernt oder gelernt hat, hat sicher schon einmal von dem wichtigsten aller russischer Wörterbücher gehört: vom „Bedeutungswörterbuch der lebendigen großrussischen Sprache“ von Wladimir Dal. Es war damals, Ende des 19. Jahrhunderts, das erste und ist bis heute das einzige russische Wörterbuch, das sowohl die russische Hochsprache („Literatursprache“) als auch verschiedene Regio- und Dialekte beinhaltet und erläutert.

MIT WORTEN

KEINEN SCHABERNACK TREIBEN

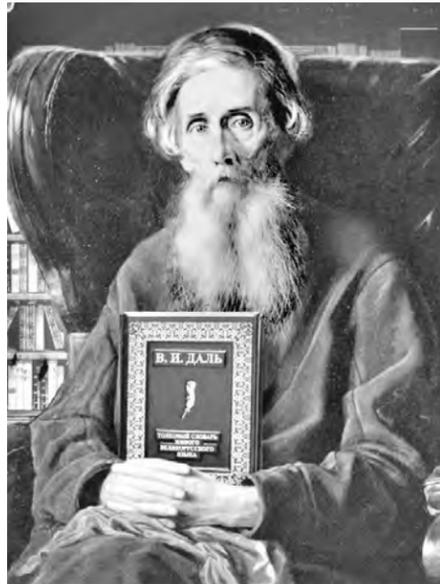
Insgesamt hat Dal darin rund 200 000 Wörter gesammelt, davon über die Hälfte aus der „Literatursprache“. Mehr als 80 000 Begriffe, vor allem aus den Dialekten, hat er auf Reisen in die russischen Regionen zusammengetragen. Besonders seine Sammlung der Redewendungen und deren teilweise Integration in das Wörterbuch sind bis heute eine wichtige Quelle für Dialektologen. Im Vorwort zu seiner Wörtersammlung beschreibt er die Motivation für sein jahrelanges und aufwändiges Hobby:

„Die Zeit ist gekommen, da man die Volkssprache wertschätzen und aus ihr eine Bildungssprache erarbeiten muss. (...) Mit der Sprache, mit dem menschlichen Wort, mit der Sprache darf ungestraft nicht gescherzt werden; die wörtliche Rede des Menschen ist die sichtbare, greifbare, verbindende Einheit von Körper und Geist: Ohne Worte gibt es kein bewusstes Denken, sondern nur ein einziges Gefühl und 'Muh'.“

Aber die umfassende Wort- und Sprachsammlung Dals war letztlich nur das „Sahnehäubchen“ eines bewegten Lebensweges. Denn Dal war keineswegs Sprachwissenschaftler, vielmehr war das Interesse für die eigene Muttersprache, das Leben und die russischen Traditionen in ihren regional unterschiedlichen Formen sein Hobby.

DER MENSCH HINTER DEN WÖRTERN

Wladimir Dal wurde am 10. November 1801 (heute 22. November) in Lugansk im damaligen Kleinrussland – so hieß damals der nördliche



Teil der Ukraine des Russischen Kaiserreichs – in einer Arztfamilie geboren. Dals Vater stammte aus Dänemark, hatte in Deutschland Theologie und Fremdsprachen studiert, kam aber später als Arzt ins zaristische Russland.

Dals Mutter Maria Freitag war Deutsche und beherrschte, so überliefern die Quellen, fünf zeitgenössische Sprachen. Sie wird als musikalisch beschrieben, arbeitete als Übersetzerin. Die Eltern ließen ihren Sohn zu Hause unterrichten – natürlich auch in Sprachen und Literatur. Das Interesse des Sohnes für Sprachen kam also keineswegs aus heiterem Himmel. Früh begann der Junge, erste eigene Gedichte zu schreiben. Später schickte ihn sein gerade in den Adelsstand erhobener Vater aufs Marineinternat in Sankt Petersburg, wo er, weil ihm das Lernen leicht fiel, „jahrelang die Zeit totschlug“, wie er später selbst einmal eingestand.

Nach dem Abschluss, bei der ersten Ausfahrt als Matrose in Richtung Skandinavien, wird schnell klar, dass sich der dauernd seckranke Dal kaum zum Matrosen eignet. Dafür trägt er schon während seiner Lehrzeit zur See Material für sein erstes kleines Wörterbuch zusammen: 34 Begriffe aus dem damals gängigen Kadetten-Slang. Bis 1826 dient er noch mehr schlecht als recht in Nikolajew, wo er sich mit seinen Gedichten einen besseren Ruf verschaffen kann denn als Mann der Marine.

ARZT FÜR DEN KRIEG, ARZT FÜR PUSCHKIN

Wladimir Dal bricht mehrmals in seinem Leben mit einer begonnenen Karriere. So geht er nun an die angesehene Universität in Derpt (heute Tartu in Estland) und wird Arzt. Sowohl Studium als auch Praxis gelingen ihm gut. Äußerst anerkennend äußert sich sogar der berühmte russische Chirurg Nikolai Pirogow, der Mitbegründer der Feldchirurgie, über den jungen Dal:

„Was er sich nicht alles vornahm, alles konnte er sich aneignen. Er verschrieb sich der Chirurgie und wurde, indem er mit einer ungewöhnlichen Leichtigkeit über viele Fähigkeiten in den mechanischen Arbeiten verfügte, bald zu einem geübten Chirurgen.“

Dal hat Erfolg und genießt die Studienjahre. Dann bricht 1829 der Türkisch-Russische Krieg aus und er wird als Armeearzt an die Front auf den Balkan geschickt. Aber selbst dort, wo er oft bis zur Erschöpfung operierte, fand er – wie zuvor neben dem Studium und auch später als Oberarzt im Sankt Petersburger Militärhospital – stets Zeit, ihm unbekannt oder interessant erscheinende Wörter und Redewendungen von Soldaten aus anderen russischen Regionen aufzuschreiben.

Seine Sammlung „Russische Märchen“, die er 1832 als „Lugansker Kosake“ veröffentlicht, bringt ihm dann jedoch gleich zweierlei schicksalhafte Ereignisse ein: Einerseits lernt er den berühmten Dichter Alexander Puschkin persönlich kennen, der Dals Interesse und Gewissenhaftigkeit bei der Sammlung volkstümlicher Redensarten und Ausdrücke sehr zu schätzen weiß. Er ist es dann wohl auch, der Dals Idee eines umfassenden Wörterbuchs des gesamten Spektrums der russischen Sprache unterstützt. Gleichzeitig aber wird auch die Politik auf Dals „Nebenbeschäftigung“ aufmerksam und befindet, dass diese schlichten Erzählungen in ihrer Einfachheit und Volkssprache die Regierung verhöhnten. Dal wird daraufhin festgenommen und zweitweise inhaftiert. Seine großen Verdienste in der russischen Medizin sollten ihn hier nicht zum letzten Mal vor ernsthaften Strafen retten.

Dal geht ins südrussische Orenburg, bekommt eine Beamtenstelle beim Gouverneur. Von dort aus begleitet er Puschkin oft bei Reisen in die Provinz. Er notiert Wörter, Redewendungen, Sagen und Märchen, von denen er einige Skizzen dann auch Puschkin schickt. Dieser wiederum verarbeitet jene dann zu seinen „eigenen“ berühmten Märchen.

1837 erfährt Wladimir Dal auf einer Dienstreise mit dem Orenburger Gouverneur nach Sankt Petersburg zufällig, dass Puschkin schwer verletzt im Sterben liegt. Der Hausarzt überlässt dem Patienten gern dem angesehenen Arzt Dal, der bis zur letzten Minute an Puschkins Bett wachen sollte.

Fünf Jahre später kehrt Dal in die Hauptstadt zurück, er wird „rechte Hand“ des Innenministers. Von 9 bis 15 Uhr leistet er seinen Beamtdienst, am Abend beschäftigt er eine ganze Gruppe Helfer damit, Wörter und Wendungen aus den Regionen zu sammeln, zu erklären und nach einzelnen Gouvernements zu ordnen. Bis wieder die Politiker auf Dals wunderliche Nebenbeschäftigung aufmerksam werden und ihn der Minister vor die Wahl stellt: Dienst oder Sprache?

Dal entscheidet sich – und zieht in die reiche Handelsstadt Nischnij Nowgorod an der Wolga, wo er die kommenden zehn Jahre keinen einzelnen Jahrmarkt verpassen und weiter die Sprache der Dörfer und Kleinstädte sammeln sollte. Er verbindet Ausdrücke und Phrasen und veröffentlicht erste Auszüge aus seinem künftigen Werk in Zeitungen. Vom Bildungsministerium bis hin zum Zaren selbst kommt Kritik. Das einfache Volk rede viel dummes Zeug und „eine solche Sammlung ist nicht ungefährlich“, räumt Dal dann auch selbst ein. Dennoch veröffentlicht er sein Redensartenheftchen mit „Volkswisheiten“ dieser Art:

„Von hinten ist der Zar nicht zu sehen.“
„Wer die Gesetze schreibt, der bricht sie auch.“
„Die Wahrheit zu sprechen, heißt, niemandem Recht zu tun.“

Auf der Erstausgabe stand außerdem:

„Redensart ist nicht strafbar.“
Für letzteres retten ihn einmal mehr seine „Verdienste am Vaterland“ als Mediziner und Zar Alexander I., so heißt es, bewahrt ihn persönlich vor einer Strafe.

Aber hier ist dennoch genug: Wladimir Dal quittiert seinen Dienst, geht nach Moskau und widmet sich ab 1859 völlig seinem Lebenswerk. Sieben Jahre später erscheint es: das „Bedeutungswörterbuch der lebendigen großrussischen Sprache“ – 50 Jahre Arbeit, 200 000 Wörter in vier Bänden.

Am 22. September 1872 schreibt Iwan Turgenjew in einem kleinen Nekrolog über seinen einstigen Vorgesetzten Wladimir Dal: „Exegi monumentum“ – deutsch: „Ich habe Großes vollbracht.“

Nach de.rbth.com
Bild: flomaster.top

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Schwänke von einst und jetzt

Jakob FRIESEN

In allem muss Ordnung sein

Der Hauptbuchhalter unserer Kolchosa, der Jakob Iwanowitsch Kasdorf, das ist ein Mann, der auf Ordnung hält. Bei dem steht jede Zahl, wo sie stehen muss, und auch der strengste Revisor kann keine Unterlassung finden.

Als man seinen langjährigen Gehilfen Peter Nickel in den Ruhestand begleitete, kam ein neuer Mann an dessen Stelle. Der kannte sich in der Buchhaltung aus, wusste aber von den Ordnungsprinzipien Kasdorfs nichts.

Gleich am ersten Tag gab es in der Buchhalterei einen kleinen Zusammenstoß. Der Neue hatte sich kaum auf seinen Stuhl gesetzt, als er sich auch schon eine Zigarette anzündete.

„Junger Mann“, wandte sich Jakob Iwanowitsch an seinen neuen Gehilfen, „bei uns wird nicht geraucht.“ Und er zeigte mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf das Täfelchen an der Wand.

„Da soll ich wohl jedes Mal das Weite suchen?“, fragte jener spitz.

„Na so weit ist das bis hinter die Tür nicht“, erwiderte Kasdorf gelassen.

Wohl oder übel, Platt, – so hieß der neue Gehilfe – musste das Zimmer verlassen und seine Zigarette im Korridor rauchen.

Tag vergingen. Der neue Mitarbeiter wurde mit seiner Arbeit gut fertig, aber der Chefbuchhalter war mit

ihm nicht zufrieden, da dieser im Laufe des Tages nicht weniger als zehnzweölfmal das Arbeitszimmer verließ, um seine Zigarette zu rauchen.

„Der stinkt ganz nach Tabak“, behauptete Kasdorf verächtlich. „Wie dem seine Frau das nur aushält?“

Nun erfuhr Kasdorf eines Tages ganz zufällig, dass sein Gehilfe selten die eigenen Zigaretten raucht, sondern im Korridor fortwährend andere anpumpt. Bei Kasdorf blitzte eine Idee auf, und er hatte nun was mit der Kassiererin zu tuscheln.

Der Lohn tag war herangerückt. Einer nach dem anderen strichen die Kontorarbeiter ihren Verdienst ein. Auch Platt nahm den Kugelschreiber, um sich in der Lohnliste zu unterschreiben. Er überprüfte die ihm angerechnete Summe und fand, dass alles richtig war. Dann stellte er seine schwungvolle Unterschrift aufs Blatt.

Soja Gawrilowna zählte ihm das Geld hin. Platt nahm es und zählte es selbst noch einmal. Und hier wollte er seinen Augen nicht trauen.

„Aber Soja Gawrilowna“, stotterte er, „wie ist denn das, hier fehlen über sechs Rubel.“

„Ganz richtig, Pjotr Petrowitsch, für sechs Rubel sechzig Kopeken habe ich auf Anweisung von Jakob Iwanowitsch Eure Lieblingszigaretten 'Belomor' gekauft, damit ihr die Menschen

in Ruhe lassen sollt. Hier haben Sie das Rauchzeug für einen ganzen Monat, genau dreißig Schachteln.“

Platt war so verdutzt, dass er nichts sagen konnte. Er nahm schweigend die Zigaretten, fuhr in seinen Mantel, stülpte die Mütze auf den erhitzten Kopf und verließ mit großen Schritten das Kontor.

Genau ist nicht bekannt, wie das Gespräch zum Thema „Lohn und Rauchen“ mit seiner Frau, der strengen Liese, verlaufen ist, aber Peter Platt zog es vor, überhaupt nicht mehr zu rauchen.

„Na, endlich ist wieder Ordnung“, stellte Kasdorf zufrieden fest.

Alexander HASSELBACH Ohne Hintergedanken

Wir gingen zum Fotografen. Es war der Tag unserer goldenen Hochzeit. Der junge Mann im Atelier zeigte nicht das geringste Interesse für uns zwei. Man konnte es ihm aber nicht übel nehmen, er wusste ja nichts von dem Grund, der uns vor seine Kamera gebracht hatte.

„Fertig! Der Nächste!“
Es war an uns gerichtet, das „Fertig“, und wir verließen den Raum. Ich sagte meiner Frau, dass ich mich aus so einem Anlass sogar besaufen könnte. Sie war aber anderer Meinung, und der Tag verging ohne sonstige Abenteuer.

„Peter, müssten nicht die Bilder abgeholt werden?“

Ich sagte „ja“, und noch, „wie doch die Zeit vergeht“.

Meine Frau verstand nicht recht, von welcher Zeit ich so bewegt sprach und sah mich fragend an. Sie hatte das Zittern meiner Stimme also auch gemerkt. Der Tag, da wir uns fotografierten, lag ja keine 50 Jahre zurück.

Das Mädchen im Foto-Atelier warf mir einen Haufen Bilder auf den Tisch. „Suchen Sie Ihre“, sagte sie teilnahmslos.

Ich konnte sie nicht finden, plagte mich zweimal durch den Berg von Menschengesichtern und blickte das Mädchen ratlos an: „Nichts!“

„Sind sie selbst auf dem Bild?“, forschte sie.

„Ja, aber nicht allein“, entgegnete ich mit leiser Stimme.

„So, Sie erkennen sich selber nicht“, stellte sie mit einem niederschmetternden Blick fest. „Wer gehört denn noch dazu?“

„Meine Frau“, gab ich verzagt zur Antwort.

Sie blätterte einige Augenblicke in dem Bilderberg und warf dann ein Bildchen auf die polierte Tischplatte. Ich beguckte das Pärchen eine Weile. Er, auch ein Graukopf, trug wie ich eine Brille in schwarzer Fassung. Die Brille – zum Verwechseln ähnlich.

„Erkennen Sie sich nicht?“, drängte das Mädchen.

„Mich erkennen, das ist so wichtig nicht“, stammelte ich schließlich, „aber das ist nicht meine Frau.“

„Dann haben Sie sich wohl mit einer fremden Frau fotografiert?“

„Aber meine Liebe! Ich meine, wenns die Frau nicht ist, dürfte es auch mit mir nicht ganz stimmen. Die Brille allein ist doch ein zu geringer Beweis...“ Ich verstummte, denn ich sah wie ein trüber Schatten über das hübsche Gesicht des Mädchens zog; und ich hätte am liebsten das Bild genommen, um der Kleinen keinen Kummer zu bereiten. Aber da dachte ich rechtzeitig an meine Frau und auch an den Tag, an die Ursache und sagte mit fester Stimme: „Haben Sie noch wo Bilder?“

Schweigend ging sie auf einen großen Schrank zu, öffnete ihn und zog eine Schublade hervor, die war so groß wie die Arche Noa und bis zum Rande voll mit Bildern.

Ich tat unwillkürlich einen Schritt zurück.

Sie sah mich herausfordernd an. Ich erbleichte wahrscheinlich, denn sie sagte teilnahmsvoll: „Ich gebe Ihnen einen Stuhl.“

„Nein, nein!“, wehrte ich ab und rief, schon an der Ausgangstür angelangt, zurück: „Hab jetzt keine Zeit!“ Ich war fest entschlossen, meine Frau zu schicken.

UNTERHALTUNG

Alle Kinder lieben Märchen

Märchen sind fantasievolle und frei erfundene Geschichten. Lange vor der Zeit des Buchdrucks sind sie durch Weitererzählen entstanden und wurden später von Schriftstellern gesammelt und aufgeschrieben, während die eigentlichen Verfasser unbekannt geblieben sind. Märchen beflügeln die Phantasie, sie helfen, die Welt zu begreifen und geben Hoffnung. Glücklicherweise wissen wir, dass sich am Ende doch alles meistens noch zum Guten wendet. Nicht nur Kinder, auch Erwachsene lieben es, Märchen zu hören und zu lesen. Deswegen bringen wir heute hierunter für unsere lieben Leser, große und kleine, schöne Märchen. Viel Spaß!

Eure „KINDERECKE“-Redaktion

Fünf hartgekochte Eier (Chinesisches Märchen)

Es lebte vor Zeiten, ein sehr armer Bauer, der ständig auf der Suche nach Arbeit war. Lange trieb er sich herum, aber Arbeit fand er keine.

Eines Tages schmerzten ihm die Beine vom Gehen. Er sah eine Garküche, trat ein und bestellte fünf hartgekochte Eier. Er verzehrte die Eier, aber zum Zahlen fehlte das Geld. Er bestellte noch eine Speise, nützte den Moment und verschwand.

Die Sonne geht auf im Osten und unter im Westen. Ein Tag wechselt den anderen. Er hat noch mit keiner Wimper gezuckt und schon waren zwanzig Jahre dahin.

Er hatte sich ein Handwerk angeeignet, arbeitete als Zimmermann. Mit Geld in der Tasche, machte er sich auf die Heimreise.

Beim gehen gelangte er wiederum dorthin, wo sich die Garküche befand. Trat ein, verlangte wiederum fünf hartgekochte Eier.

Der Bauer aß die fünf Eier und fragte was er schuldig sei? „Gebe mir fünf Groschen“, antwortete der Wirt. Der Bauer gab ihm zehn Groschen. Der Wirt sah ihn verwundert an: „Warum gibst du mir einen doppelten Erlös?“

Der Bauer lächelte und sagte: „Wahrscheinlich hast du es vergessen, vor zwanzig Jahren habe ich bei dir fünf Eier gegessen und nicht bezahlt. Deswegen zahl ich fünf Groschen mehr.“

Der Wirt senkte nachdenklich das Haupt und schrie: „Ach so? Du hast mir zehn Groschen eingehändigt und meinst - es genüge! Denke selbst nach, vor zwanzig Jahren hast du fünf Hühnererier gegessen, aber wieviel Nachwuchs hätten sie in dieser Zeit gebracht. Berechnet man alles genau, so bist du mir noch viel Geld schuldig. Wir gehen zum Richter, der wird die Sache regeln.“

Der Bauer lächelte dazu und meinte: „Schon gut. Gehe hin, ich komme später.“

Der Küchenwirt kam zum Richter und erklärte, der Bauer habe ihn betrogen, denn was für wertvollen Nachwuchs die Eier in dieser Zeitperiode bringen konnten. Der Richter empfing ihn freundlich.

Das munterte den Wirt auf. Die Sache würde zu seinen Gunsten entschieden und ihm falle eine hohe Geldsumme zu, meinte er. Sofort übergab er dem Richter ein teures Geschenk.

Der Bauer erschien mit Verspätung. Trat ein, verneigte sich höflich. „Mein Herr, ich habe mich verspätet. Ich hatte eine wichtige Sache zu erledigen, deswegen konnte ich nicht eher kommen.“

„Höre Bäuerlein! Was redest du da? Was ist wichtiger als eine Gerichtsverhandlung in unserem Bereich?“, sagte ärgerlich der Richter.

Der Bauer antwortete ganz ruhig: „Folgende Angelegenheit musste vor allen Dingen erledigt werden. - Mein Bruder gedachte, Erbsen zu säen. Er kochte die Samen, nach dem mussten sie erst abkühlen, bevor man säen konnte. Das nahm Zeit in Anspruch. Nachdem wurden sie schnell versät, ich sprang sofort hierher. Schaut, ich bin ganz außer Atem und halte mich kaum auf den Beinen.“

Alle Anwesenden bei der Verhandlung spotteten und lachten ihn aus.

„Hast du so eine sonderbare Sache, schon einmal auf der Welt gehört? Wie kann der gekochte Same Kerne treiben und aufgehen?“, verhöhnte der Richter den Bauer.

Der Bauer antwortete streng ohne zu lächeln: „Warum kann der nicht aufkeimen? Wenn die Erbsen keine Keime treiben können, wie können sich aus hartgekochten Eiern Küken ausbrüten?“

Nachdem lachte im Zimmer niemand mehr. Der Richter schaute den Wirt der Küche an, der Wirt den Richter. Dem Bauern zu antworten, waren beide nicht imstande.

Übersetzt von Johann KÄMPF



Der Igel und die Birne

Ein kleiner Igel spazierte eines Tages durch Nachbars Garten. Er naschte von den Erdbeeren, kostete von den rot leuchtenden Johannisbeeren, die von einem Strauch herabgefallen waren, und ließ, sich ein Löwenzahnblatt schmecken. Das war ein besonders saftiges, und der kleine Igel leckte sich genüsslich das Mäulchen.

Wie unser Igel so durch den Garten spazierte, sah er an einem Birnbaum eine Birne hängen.

Oh, so eine Birne wäre jetzt ein guter Nachtisch, dachte, der kleine Igel, der eigentlich schon satt war. Er sah zu der Birne hinauf und überlegte, wie er wohl in ihren Besitz kommen könnte.

Da flog eine Meise auf den Ast, an dem jene Birne hing, da der kleine Igel so heiß beehrte, „Hoh, du!“, rief der Igel der Meise zu, „sei doch, bitte so gut und werfe mir die Birne herunter, ich möchte sie so gern verspeisen.“

Die Meise war ein freundliches Tier. Gern hätte sie dem Igel seinen Wunsch erfüllt. Aber sie war „erfahren“ und kannte sich aus. „Nein“, sprach sie, „das ist keine gute Idee. Siehst du nicht, dass die Birne noch grün ist. Sie muss noch einige Zeit wachsen, damit sie reif und saftig wird. Erst dann wird sie dir schmecken.“

Doch der kleine Igel wollte davon nichts hören. „Ach, bitte!“, rief er hartnäckig, - „werfe mir die Birne herunter. Vielleicht ist sie noch nicht ganz reif, aber das macht nichts. Ich habe solchen Appetit. Ich möchte sie jetzt essen.“

Es ging eine ganze Weile hin und her. Die Meise warnte den unerfahrenen Igel vor dem Verzehr. Der Igel jedoch glaubte ihr nicht. Schließlich war die Meise des Redens müde. „Wenn du es unbedingt willst“, sagte sie, „hier hast du die Birne“ und mit ihrem Schnabel trennte sie diese vom Ast, so dass sie auf den Boden fiel.

Freudig schnappte sie unser Igel. Und verzehrte sie gierig. Sie ist zwar noch ein wenig fest, aber sonst schmeckt sie schon ganz gut, dachte er bei sich. Die Warnung der Meise jedoch sollte sich bald bestätigen. Dem Igel wurde unwohl und er fühlte sich ganz matt. Nur mühsam konnte er sich in seinen Bau schleppen. Mehrere Tage war er krank und litt an heftigen Bauchschmerzen.

Es war klar, schuld war die unreife Frucht in seinem Magen.

Ein Jahr verging. Unser Igel streifte wieder durch Nachbars Garten. Er naschte von den Erdbeeren und aß herabgefallene Johannisbeeren. Und auch die Blätter des Löwenzahns schmeckten ihm wieder hervorragend.

Als er zu dem Birnbaum gelangte, entdeckte er an seinen Ästen wieder einige Früchte. Der kleine Igel sah diesmal genauer hin.

Die Birnen waren nicht sehr groß und außerdem noch grün. So ließ er den Birnbaum stehen und zog seines Weges.

Aber verzichtet hat er auf die Birnen nicht. Fortan kam er jeden Tag, um nach den Birnen zu schauen. Er sah, wie sie größer und größer würden. Er sah, wie sie allmählich eine gelblich-braune Farbe annahmen. Und eines Tages erntete er den Lohn seines Wartens.

Eine schwere saftige Birne, war vom Ast herabgefallen. Jetzt konnte sie unser Igel genüsslich verspeisen, und er erzählte später allen, er habe noch nie etwas Schmackhafteres gegessen.

Ja, unser Igel, der war nun schlauer als zuvor.

Jens SCHULZ

Bild: triptonkosti.ru

Zum Vorlesen

Ewald KATZENSTEIN Sommertag

Wenn ich noch lang
in den Himmel schau,
verbrenne ich mir
die Augen am Blau.
Da könnt es passieren,
dass meine Augen
überhaupt nicht mehr
zum Schauen taugen.

Auch das endlose Grün
tut den Augen weh.
Es ist wie eine
smaragdene See.
Der Blick haftet fest
an den Birkeninseln
und Uferstreifen
mit Pappelpinseln.

„Wenn dieses dunklere Grün
nicht wär,
dann hättest du bald
keine Augen mehr.“
So spotten Zikaden
mir zu Füßen.
Ich hör mich gesund
an ihrem Grüßen.

Hermann ARNHOLD Duft der Sommerblumen

Juni, Juli und August
bringen viele Freuden.
Alles grünt und blüht voll Lust,
um danach zu reifen.

Rot, orange, braun und gelb
prangt es dort im Garten:
Eine bunte Sommerwelt,
die auf Ernte wartet.

Jeder Sommermonat weiß,
was die Kinder wollen,
tut sein Werk mit allem Fleiß
auf der Heimatscholle.

Und die Kinder freuen sich,
Hand mit anzulegen:
Alles klingt so sommerlich –
Sonne, Wind und Regen...

Und am letzten Sommertag
winkt auch schon die Schule.
Wärme aus den Augen strahlt:
Duft der Sommerblumen!

Ilse KLEBERGER Sommer

Weißt du, wie der Sommer riecht?
Nach Birnen und nach Nelken,
nach Äpfeln und Vergissmeinnicht,
die in der Sonne melken,
nach heißem Sand und kühlem See
und nassen Badehosen,
nach Wasserball und Sonnenkrem,
nach Straßenstaub und Rosen.

Weißt du, wie der Sommer
schmeckt?

Nach gelben Aprikosen
und Walderdbeeren, halb
zwischen Gras und Moosen,
nach Himbeereis, Vanilleeis
und Eis aus Schokolade,
nach Sauerklee vom Wiesenrand
und Brauselimonade.

Weißt du, wie der Sommer klingt?
Nach einer Flötenweise,
die durch die Mittagsstille dringt,
ein Vogel zwitschert leise,
dumpf fällt ein Apfel in das Gras,

ein Wind rauscht in den Bäumen,
ein Kind lacht hell, dann schweigt
es schnell
und möchte lieber träumen.

Nora PFEFFER Sommernacht

In einer lauen Sommernacht;
als ich das Fenster aufgemacht,
kam plötzlich aus der Dunkelheit
ein Nachtfalter hereingeschnit.

Er schwirrte um das Lampenglas,
er stieß sich an, er suchte was -
nur einen kurzen Augenblick -,
dann flog er in die Nacht
zurück.

Und im Vergleich zur Ewigkeit
trägt auch der Mensch nur
kurze Zeit
der Erde Weh, der Erde Glück
und taucht ins Dunkel
dann zurück.

Schmetterling

Schmetterling, Schmetterling,
bist ein hübsches buntes Ding!
Gaukelst hin, gaukelst her,
trinkst die Blumenkelche leer.

Schmetterling, Schmetterling,
o, du unersättlich' Ding!
Schaukelst hin, schaukelst her,
Blütennektar schmeckt
nach mehr.

Schmetterling, Schmetterling,
hast nur Spiel und Tanz
im Sinn!
Taumelst hin, taumelst her,
trunken von dem Blumenmeer.

Schmetterling, Schmetterling,
o, du flatterhaftes Ding!
Tänzelst hin, tänzelst her,
wenn doch ewig Sommer wär!

Andreas KRAMER Idchen singt

„Sing mir mal
ein schönes Liedchen!“
bitte ich
das kleine Idchen.

Idchen denkt
ein bisschen nach,
welches mir
gefallen mag?

Dann fängt Idchen
leise an,
dass man es
kaum hören kann.

Doch sein Stimmchen,
leicht beschwingt,
hoch und immer
höher klingt.

Auf der höchsten
Notenleiter
singt es jetzt
sein Liedchen weiter.

Und am schönsten
macht's den Schluss.
Wie's ein Sänger
machen muss.
Bravo, bravo,
hübsches Idchen,
niemals hört' ich
so ein Liedchen!

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO